

Central-Blatt and Social Justice

Offizielles Organ des D. R. K. Central-Vereins und der Central-Stelle

Office: 201 Temple Bldg., St. Louis, Mo.

10. Jahrgang.



No. 2.

Abonnement, zahlbar im voraus, \$1.00 pro Jahr; Einzelne Nummern: 10 Cents.

"Bundle Rates": 5-25 Heften, an eine Adresse, 7½ Cents pro Exemplar; 25-50 Exemplare, je 6 Cents; 50 Exemplare und darüber, je 5 Cents.

Im Ausland: Abonnement \$1.25 per Jahr. Einzel-Nummern: 12 Cents.

Entered as second class matter, April 9, 1909, at the Post Office at Saint Louis, Missouri, under act of March 3, 1879.

Aufgaben einer neuen Zeit.

I.

Kriegsproblem.

Jede Zeit bringt ihre eigenthümliche Noth und stellt somit den Menschen neue Aufgaben. Es genügt deshalb nicht, sich in den alten Geleisen weiterzubewegen. Von Zeit zu Zeit muß eine neue Weichenstellung vorgenommen werden, damit die Thätigkeit sich nach Richtungen wende, wo die veränderte Zeitlage neue Arbeit nothwendig macht. So werden der menschlichen Thatkraft beständig neue Wirkungsgebiete erschlossen, während frühere Arbeitsfelder als weniger ergiebig sich erweisen. Aufpassungsfähigkeit ist das erste Gesetz und die Hauptforderung des Lebens. Und was da gilt vom Einzelleben, das ist nicht minder anwendbar auf das Vereinsleben. Auch unser katholisches Vereinsleben sieht sich vor die Nothwendigkeit einer solchen Neuanpassung gestellt, um den veränderten Zeitbedürfnissen Rechnung tragen zu können. Wo alles nach Mithilfe schreit, da wäre es wahrlich schlecht am Platze, wollten wir unsere Hände müßig in den Schöß legen und beschaulich zuschauen, wie andere sich abmühen. In schwerer, arbeitsreicher Zeit sich von dem öffentlichen Leben scheu zurückzuziehen, entspräche schlecht unserer hohen Auffassung von sozialer Verantwortlichkeit und ließe sich nicht in Einklang bringen mit unseren patriotischen Idealen. In Zeiten der Bedrängnis gehören wir noch mehr als sonst unserem Volke und unserem Lande. Und Gott sei dank, giebt es Arbeit in Hülle und Fülle auch für unsere katholischen Vereine. Es gilt jetzt für unsere deutschkatholischen Organisationen eine Feuerprobe zu bestehen. Wir haben den schlagenden Beweis zu erbringen, daß uns jederzeit das Wohl unseres Landes am Herzen liegt und daß wir ihm unsere Thätigkeit widmen mit Hintanzetzung aller anderen Interessen.

Kein Einstellen unserer Vereinsthätigkeit.

An sich giebt es gar keinen denkbaren Grund, warum wir in dieser oder in irgend einer anderen Zeit unsere Vereinsthätigkeit einstellen sollten. Verfolgt dieselbe doch Ziele, die im höchsten und edelsten Sinne patriotisch genannt zu werden verdienen. Denn ist es nicht patriotisch für den sozialen Frieden innerhalb des Landes zu wirken und soziale Gerechtigkeit herbeizuführen? Ist es nicht patriotisch hinzuarbeiten auf die Wohlfahrt des Volkes und die Lage der Arbeiter nach Kräften zu verbessern? In diesem Streben wissen wir uns eins mit den besten Elementen des Landes. Zeitliches und geistiges Wohl des Volkes bildet den Inhalt unseres Arbeitsprogrammes. Darin läßt sich selbst mit dem Mikroskop der Eifersucht und des Hasses durchaus nichts Staatsgefährliches entdecken. In unbefangener

Weise dürfen wir deshalb auch jetzt mit unserer Vereinsthätigkeit fortfahren. Sie braucht wahrlich das Licht nicht zu scheuen. Wer für das Wohl des Volkes und die Hebung des Arbeiterstandes wirkt, der leistet dem Staat einen werthvollen Dienst, denn im Frieden und im Krieg, ist der Arbeiterstand das Rückgrat der Gesellschaft. Alles was abzielt auf innere Stärkung und Gesundung der breiten Volksmassen, das bedeutet einen Gewinn für den Staat. Deshalb ist unsere Vereinsthätigkeit staatserhaltend und staatsfreudlich. Sie ist heilsam zu jeder Zeit; und deshalb auch zur Kriegszeit vollkommen berechtigt.

Sind die allgemeinen Ziele unserer Vereine solche, daß sie sich wesentlich mit dem Staatswohl zu jeder Zeit vertragen, so sind die Methoden, mit denen wir dieselben verfolgt haben, auch derart, daß sie nirgends Verdacht erregen können. Denn in unseren Vereinen wird weder enge Parteipolitik getrieben noch auch huldigen wir einem anti-nationalen Internationalismus.

Wie wir es mit der Politik halten, das ist sattsam bekannt und bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Die soziale Gerechtigkeit ist eben kein Parteiprogramm; sie ist im vollen Sinne ein Volksprogramm, und sollte von jeder Partei vertreten werden. Wir machten deshalb nicht in Parteipolitik; es genügte uns, wenn uns die verschiedenen, bestehenden nationalen Parteien Bürgschaften gaben, daß sie die Prinzipien der sozialen Gerechtigkeit wirksam zur Geltung bringen würden. Dann war uns jeder ehrliche Kandidat genehm. So wurde unsere Vereinsthätigkeit von den Schwankungen der Parteipolitik nicht in Mitleidenschaft gezogen. Ob Republikaner oder Demokrat am Ruder war, unsere Vereinsthätigkeit nahm ihren stillen, friedlichen Gang. Sie hat mit den Parteisiegeln nichts zu thun. Welche Stunde es auch politisch schlagen möchte, die Zeiger unserer Vereinsuhr zeigten immer auf Volkswohl. Das gab unserer Vereinsthätigkeit etwas Stützendes, Ruhiges, Sichereres und Imponierendes. Auf diese Weise konnten wir die verschiedenen Parteien für unsere Ziele gewinnen, weil diese in ihrer Universalität über die engeren Sonderinteressen hinausragten. Parteigünst suchten wir nicht und wurden deshalb auch nicht in Parteinräumen verwickelt. Wir schufen einen gemeinsamen Boden, auf dem sich die ernstdenkenden Mitglieder aller Parteien vereinigen konnten. Unsere Thätigkeit wirkte somit nicht politisch entzweidend, sondern vielmehr sozial bindend und politisch versöhnend.

Der zweite Punkt hingegen, steht jetzt mehr im Vordergrund. Unsere Bestrebungen waren niemals anti-national. Uns gelten die getrennten Staatsgebilde als etwas von Gott gewolltes. Wir wissen auch zwischen Volk und Staat zu scheiden. Der Staat ist ein Produkt des Willens. Das Volk ist ein Produkt der Natur. Der Wille steht über der Natur. Der Wille ist

Selbstbestimmung. Ihm ist die Natur untergeordnet und dienstbar. Somit steht uns die Staatsangehörigkeit höher als die Volksangehörigkeit. Im Bürger wird die Volksangehörigkeit absorbiert und aufgehoben. Politisch sind wir schlechthin Amerikaner. Und zwar in voller untrennbarer Einheit. Hier hat der Bindestrich keine Berechtigung. Ethnisch sind wir deutscher Abstammung. Das hat nun zwar mit unserer Gemüthsart, mit dem Charakter, mit der eigenthümlichen Denkweise, doch nichts mit unserer politischen Gesinnung zu thun. Auf unsere politische Denkart hat die deutsche Abstammung an sich keinen Einfluß.

Fernerhin sind unsere katholischen Vereine nicht auf einer internationalen Grundlage organisiert. Wir wollen nicht, wie die internationale Sozialdemokratie, die nationalen Grenzen verwischen. Wir haben keine politischen Beziehungen mit Vereinen anderer Länder unterhalten. Wir befassen uns nicht mit internationaler Politik. In allen unseren Bestrebungen sind wir national-amerikanisch. Der Krieg kann deshalb keinen Einfluß auf unsere Thätigkeit haben. Sie darf auch jetzt ruhig ihren Gang weitergehen. In Kriegs- und Friedenszeiten sind unsere Ziele dieselben: Volkswohl im Rahmen eines erleuchteten, gemäßigten Nationalismus und in Unterordnung unter unsere amerikanische Staatsangehörigkeit. Wir haben niemals politische Vortheile für Deutschland in Amerika gesucht und mit dem vielverschrieenen Pan-germanismus, wenn er überhaupt existiert, haben wir nichts gemein.

Ein Gebot der Klugheit.

An sich, sagten wir, besteht kein Grund, daß wir den gewohnten Gang unserer Vereinsthätigkeit unterbrechen sollten. Doch nicht alle unserer Mitbürger haben sich in diesen kritischen Zeiten einen klaren Blick bewahrt und viele sehen die Dinge anders als sie sind. Es ist ein Gebot der Klugheit, diese nicht unnöthiger Weise herauszufordern. Wenn je, so müssen wir jetzt unsere Worte auf die Goldwage legen. Das Brählen mit deutschen Errungenheiten ist nicht mehr recht am Platze. Auch das abgerittene Pferd der Germania dozent werden wir für eine Zeitlang in den Stall stellen. Fragen internationaler Politik sind selbstverständlich zu vermeiden. Doch da ist es vor allem der persönliche Takt, der das richtige treffen muß. Suchen wir uns eine gewisse Unbefangenheit zu bewahren, wie sie sich aus unserer Loyalität von selbst ergiebt. Allzugroße Angstlichkeit führt gewöhnlich gerade zu den Fehlern die vermieden werden sollten.

Besondere Kriegsaufgaben.

Doch zeigen wir unsere Liebe und Unabhängigkeit an Amerika auf positive Weise. Die Regierung bedarf jetzt unserer Mitwirkung. Geizten wir nicht damit. England, Frankreich und Deutschland haben sich an das Volk, an die Arbeiter, an alle, die am eigentlichen Kriege sich nicht beteiligten, gewandt um Mithilfe. Ohne die Unterstützung des ganzen Volkes kann das Heer nicht siegreich sein. Damit ist unseren Vereinen ihre Thätigkeit vorgezeichnet. Wir müssen hinwirken auf größere Tüchtigkeit unseres Volkes, damit es auch nach außen hin siegreich bleibt.

Pflege echter nationaler Gesinnung.

Aus der Vaterlandsliebe wird der Heldenmuth geboren. Die Vaterlandsliebe wecken wir durch Schilderung der Geschichte unseres Landes und durch Erläute-

rung der politischen Ideale, die es verkörpert. In kritischen Zeiten meidet der gute Bürger jedes allzu schräge Urtheil an der Regierung.

Doch zu gleicher Zeit soll uns ein engherziger Chauvinismus fernbleiben. Der Völkervielerlei ist Gottes Wille. Alle haben ihr Gutes. Auch im Kriege hat der Haß keine Berechtigung. Keiner hätte schönere Gelegenheit die verschiedenen Nationalitäten einander näher zu bringen als die Deutschen in Amerika. Dieses Werk der Versöhnung, das sie bislang vernachlässigt haben, sollten sie jetzt in Angriff nehmen. An Stelle der schroffen Betonung der Nationalen, soll ein Geist milder Dulding und großmütigen Wohlwollens treten. Es ist auch zu wünschen, daß aus den Kreisen unserer deutsch-katholischen Vereine manche Vaterlandsvertheidiger hervorgehen. Wir brauchen die Werbetrommel nicht zu rühren, doch zurückhalten dürfen wir keinen, in dessen Brust die Lust erwacht für die Ideale unseres Landes zu kämpfen. Es mag das recht tragisch sein. Doch die Tragik ist nichts Seltenes im Menschenleben. Und oft giebt es in unserem Inneren einen Zwiespalt zwischen Neigung und Pflicht.

Der Geist der Entzagung.

Der Krieg fordert Opfer. Ein verweichlichtes Volk muß im Kampf unterliegen. Alles was gefundenes Volksleben fördert, bringt uns dem Siege näher. Hier können wir wahrlich dem Lande einen großen Dienst leisten, den größten vielleicht den es giebt, wenn wir in weiten Kreisen den Geist der Rüchterlichkeit, der Mäßigkeit und des Lebensernstes pflegen. Da brauchen wir durchaus nicht abzuweichen von unserer bisherigen Thätigkeit; denn bei allen unseren Versammlungen haben wir die moderne Genussucht und Verweichlichkeit verurtheilt und die Nothwendigkeit der Selbstzucht betont. Damit haben wir ein Kapital nationaler Kraft geschaffen, von dem jetzt das Land zu zehren vermag. Doch gerade zu Kriegszeiten öffnen sich die Schleusen der Vergnügungssucht und der Genuss zehrt am Marke des Volkes. Haben sich nicht die europäischen Mächte veranlaßt gesehen, der Genussucht zu steuern durch Erlassung von Gesetzen gegen den Luxus und die Trunksucht. Besser ist es wenn das Volk aus eigenem Willen Selbstbescheidung übt.

Achtung vor der Autorität und Idealisimus.

Der Krieg schafft außerordentliche Zustände und Ausnahmsverhältnisse. Zugem bringt er eine Stimmung geistiger Überreiztheit hervor, die sich oft entlädt in gesetzlosem Handeln. Wichtig ist es deshalb, daß die Achtung vor dem Gesetze tief allen Gemüthern eingeprägt werde, damit Ordnung und Ruhe im Lande herrschen. Auch hier wird uns der Staat zu größtem Dank verpflichtet sein, wenn wir mitwirken an der Erhaltung der Ordnung. Wiederum liegt auch dies im gewohnten Rahmen unserer Vereinsthätigkeit. Einer der Hauptbeschlüsse in unseren Jahresversammlungen ist jener, der Treue und Gehorsam gegen die geistliche wie weltliche Obrigkeit einschärfst. Wir sind also in jeder Beziehung gerüstet unserem Lande die besten Dienste zu leisten zur Aufrethaltung der Ordnung, die für das Gedeihen des Volkswohls und den Erfolg der Waffen so nothwendig ist.

Jugendfürsorge.

Eine der schlimmsten Begleitercheinungen des Krie-

ges ist die Verwilderung und die Verrohung der Jugend. England, Frankreich und Deutschland flagen in dieser Hinsicht. In allen diesen Ländern hat die jugendliche Kriminalität stark zugenommen. (Siehe *Literary Digest*, April, 14., 1917: *Child-Crime in Warring Germany and Vice-traps in London*.) Kein schlimmerer Schlag kann gegen die Volkskraft geführt werden als die Verfeuchung der Jugend. Auch hier also eröffnet sich uns ein besonderes Arbeitsfeld zur Kriegszeit. Niemals lag uns Jugendfürsorge fern. Stets war unser Auge auf die Jugend gerichtet und mit Erziehungsproblemen pflegten wir uns sehr ernstlich zu beschäftigen. Das kommt uns jetzt gut zu staten. Nehmen wir die Jugend unter unsere Hut, bewahren wir sie vor Unbotmäßigkeit, Verwilderung, Gewaltsucht, und wir verdoppeln die Stärke unseres Volkes. Unsere Vereinstätigkeit einstellen zu wollen, wo dieselbe so nothwendig ist für das Wohl des Volkes, wäre es nicht ein wirkliches Verbrechen?

Frage der Volksernährung.

Die Volksversorgung ist eines der schwierigsten Probleme der Kriegszeit. Die Auflösung der Industrie und mannigfaltige andere Ursachen haben eine Veränderung der Produktion im Gefolge. Unsere Regierung hat sich jetzt schon an das Volk gewandt, zur Sparhaftigkeit mahnend und vor Verschwendungen warnend. Hier bietet sich zum wievielten Male eine herrliche Gelegenheit zur Mitwirkung mit der Regierung und zum Frommen des Volkes. Der Deutsche ist von Natur aus sparsam und erfindungsreich. Durch Beispiel und Unterweisung können wir unseren Mitbürgern da sehr nützlich sein. Die Hauswirtschaft und die Kochkunst kommen jetzt zu Ehren. Doch auch darin fiel noch kein Meister oder Meisterin auf die Erde. Das will gelernt sein. Da ist Aufklärung nothwendig. Nicht aufgeben müssen wir unsere Vereinstätigkeit, sondern erweitern. Bald wird es sich empfehlen Volksernährungskurse in unser Arbeitsprogramm aufzunehmen. Wenn wir das Volk lehren haushälterisch mit den Lebensmitteln umzugehen und Verschwendungen zu vermeiden, so hätten wir schon genug gethan, um die Fortsetzung unserer Vereinstätigkeit zu rechtfertigen.

Industrieller Friede.

Nichts würde mehr unsere erfolgreiche Tätigkeit nach außen lähmen als ein industrieller Konflikt im Lande. Zwar stehen wir auch jetzt wie immer für die Rechte des Arbeiters und dürfen keine Ausbeutung von Seiten des Kapitals ungerügt lassen. Doch wird es jetzt unsere Hauptaufgabe sein, vermittelnd zu wirken und beide Seiten zu Bugeständnissen und Entgegenkommen zu bewegen. Soweit wie unser Einfluß reicht, müssen wir suchen den industriellen Frieden dem Lande zu erhalten.

Fürsorge für die Kriegsgeschäfte.

Sobald es mit dem Kriege ernst wird, werden neue Aufgaben von selbst entstehen. Denn der Krieg schafft Verwundete und Krüppel, Witwen und Waisen und Notleidende jeder Art. Auf diesem Gebiete dürfen unsere Vereine nicht zurückstehen. Sowohl persönlichen Dienst wie auch materielle Hilfe müssen wir dem Lande zur Verfügung stellen. Wir können nicht theilnahmslos andere für uns bluten und darben lassen. Auf Einzelheiten einzugehen ist hier nicht die Stelle. Das soll eben in den einzelnen Versammlungen besprochen wer-

den. Und damit dies besprochen werden kann, dürfen die Versammlungen nicht unterbleiben. Es wartet unserer dort reiche Arbeit, der wir uns nicht entziehen dürfen.

Unverdrossen Weiterarbeiten!

Wollten wir plötzlich von unserer gewohnten Thätigkeit uns zurückziehen, so könnte man uns dies als Verschnupfung und Verschümmung ausdeuten. Doch wir sind nicht vergrämt, sondern arbeitsfreudig wie immer. Eine Enttäuschung, und wäre es auch eine recht bittere, kann uns der Regierung und dem Wohl des Staates nicht entfremden. Wie bisher setzen wir alle unsere Kräfte ein, um für das Wohl unserer Mitbürger zu arbeiten.

Dass unsere Thätigkeit eine etwas andere Färbung annehmen muß wie in normalen Zeiten, ist in Anbetracht der gegebenen Verhältnisse selbstverständlich. Wir müssen äußerlich mehr hervortreten lassen, was ja in Wirklichkeit immer vorhanden, doch im Herzen verborgen war, nämlich unsere durch und durch patriotische und amerikanische Gesinnung. Nicht daß wir uns in lärmenden Phrasen ergehen sollen, wohl aber müssen wir unsere Thätigkeit den nationalen Zeitbedürfnissen auf engste anpassen. Eine großmuthige Mitwirkung mit dem amerikanischen Roten Kreuz würde uns viele Sympathien gewinnen. Wenn aber die Denkenden sehen, daß unsere Vereinstätigkeit von den höchsten patriotischen Idealen durchdrungen ist, daß wir mit unseren Mitbürgern herzlich mitwirken und uns von keinem patriotischen Unternehmen engherzig abschließen, dann wird niemand etwas Anstoßiges oder Herausforderndes in unseren Versammlungen und unserer Vereinstätigkeit sehen.

C. Bruehl.

Sienkiewicz und die polnische Auswanderung nach den Ver. Staaten.

II.

Sienkiewicz ging nicht direkt nach Kalifornien, sondern durchfuhr fast die ganzen Ver. Staaten und machte überall kurze Stationen, um Sitten und Einrichtungen zu studieren. Auf polnische Ansiedlungen ist er verhältnismäßig wenig gestoßen. Seine Ansichten über den damaligen Stand der polnischen Auswanderung äußert er folgendermaßen: „Unsere Leser haben ohne Zweifel gehört von der zahlreichen und besorgniserregenden Auswanderung der polnischen Landbevölkerung aus Posen und Galizien nach Amerika. Diese Massen sind vielfach großen Gefahren, besonders großer Noth in den hiesigen Städten ausgesetzt; daher macht sich unter diesen Leuten allgemein das Verlangen nach Ansiedlung auf dem Lande bemerkbar. Augenblicklich sind Verhandlungen im Gange, um von den Eisenbahngesellschaften etliche 10,000 Acres in Arkansas zwischen den Flüssen Arkansas und Mississippi anzukaufen, in einem waldreichen Theile, welcher geeignet ist zum Anbau aller Arten von Getreide und Baumwolle und der noch zur Hälfte wild ist. Eine andere Partei, bezw. die Geistlichen, die an ihrer Spitze stehen, trachten danach, ihre Schäflein nach den steppenartigen, waldlosen Weiden Nebras kas zu geleiten. Beide Parteien führen infolge dessen eine ziemlich heiße Polemit, indem weder die eine noch die andere in den Mitteln wie in den Ausdrücken nicht gerade sehr wählerisch ist.“

"In Illinois und im nördlich davon liegendem Wisconsin bestehen bereits ziemlich bedeutende polnische Ansiedelungen, die zum größten Theil von polnischen Bauern bewohnt und die von den Pfarrern geleitet werden. Zwar sind diese Ansiedelungen ziemlich bevölkert, sind jedoch verhältnismäßig arm, die Einwohner leben unter vielfachen Entbehrungen und sehnen sich nach der Heimat. Der Grund hierfür ist die Unkenntnis der Landessprache, der Sitten und Bräuche und überhaupt der hiesigen Verhältnisse, denn sonst ist die Scholle fruchtbar und die guten und zahlreichen Verbindungsstraßen sichern den Ansiedelungen alle Bedingungen zur Wohlfahrt und Entwicklung."*****)

Was Sienkiewicz sonst an Polen in unserem Lande und besonders in Kalifornien antraf, waren meistens Leute aus den besseren Kreisen, die im Lande wegen politischer Umtreibe Schiffbruch gelitten und die nach dem Lande der Freiheit sich begeben hatten, um hier ein kümmerliches, oft abenteuerliches Dasein zu fristen. Die meisten dieser Gestalten hat er dann in seinen Schriften verewigt, und viele der in seinen historischen Romanen bewunderten Helden gestalten sind den polnischen Typen hiesiger Emigranten entnommen. So der in der Trilogie die Hauptrolle spielende polnische joviale Ritter Bagloba, eine Gestalt nach Art des Shakespeare'schen Falstaff, ist kein anderer als der polnische Kapitän Korwin von Piotrowski, der in der Nähe von Anaheim - Landing in Kalifornien ansässig war. Viel Raum in seinen Schriften widmet Sienkiewicz einem Deutschen, Max Neblung, der in Landing eine Wirtschaft führte, bei dem Sienkiewicz längere Zeit wohnte, mit dem zusammen er die meisten Jagdausflüge mache und mit dem er eng befreundet wurde.

Seine Hoffnung, sich auf die Dauer in Kalifornien niederlassen zu können, wurden zu nichts. Anfangs behagte ihm das einfache, urwüchsige Leben sehr. Auf seinen Ruf und seine überschwänglichen Schilderungen des hiesigen Lebens hin kam die Familie Chlapowski-Modjewska und 7 andere polnische Männer nach Kalifornien, kauften eine Farm und begannen sich häuslich niederzulassen. Auch brachte Herr Julian Sypniewski Frau und Kinder mit, um seinen Kindern die Vortheile einer „freien Ausbildung und Erziehung“ zu bieten. Diese Farm nannten sie „Forest of Arden“, sehr poetisch, nach dem Ort der Handlung des Shakespeare'schen Schauspiels „As you like it“. Anfangs ging es ganz gut. Frau Modjewska hatte wohlweislich ein polnisches Dienstmädchen, Hania, mitgebracht, und die Frauen führten die Wirtschaft, die Männer aber machten sich an die Urbarmachung des Landes und gingen auf die Jagd. Es waren aber Leute, die nie vorher physisch gearbeitet hatten. Die Folge war, daß nach Verlauf einer Woche nur noch zwei nicht so weit freuzlahm waren, daß sie sich überhaupt noch fortbewegen konnten. Schon im Herbst desselben Jahres sah Herr Chlapowski ein, daß die ganze Angelegenheit eine Utopie sei. Er hatte bereits \$15,000 in das Unternehmen hineingesetzt, und auf die Dauer drohten seine Fonds sich erschöpfen zu wollen. Auf

*****) Reisebriefe. Bd. I.) Über diese Verhältnisse und die polnischen Ansiedelungen in Illinois und Wisconsin verspricht eine Anmerkung, in einem anderen Briefe weiteren Aufschluß zu geben. Leider ist es uns nicht gelungen, diese Stelle zu finden.

Anrathen des Kapitäns von Bielawski, der in San Francisco seit 1871 mit Familie wohnte, siedelte die Familie Chlapowski - Modjewska nach dieser Stadt über und Madame Modjewska, die in dieser Zeit Studien der englischen Sprache gemacht hatte, traf Vorkehrungen, auf den hiesigen Bühnen aufzutreten, was ihr auch trefflich gelang und ihr einen unvergeßlichen Namen schuf.

Sienkiewicz blieb als letzter auf dem Posten. Zwei Jahre lang dauerte sein Aufenthalt in unserem Lande. Hier sammelte er Erfahrungen, hier labte er seinen Geist an den unerreichbaren Bildern und Schönheiten der Natur, hier schuf sein Geist alle die kleineren Novellen, die vor allem hiesige Begebenheiten zum Gegenstand haben und meistens auf das hiesige polnische Element anspielen. Zu solchen gehören neben den zwei Bänden Reisebriefen aus Amerika, „Amerikanische Skizzen“, „Durch die Steppen“, „Die Komödie der Irrungen“, „Ordo“, „Catawiki“ (der Leuchtturmwärter) u. s. w. Alle diese Schriften sandte er nach Warschau ein; sie wurden veröffentlicht und bereiteten seiner Feder einen immer mehr steigenden Ruf. Als dann der polnische Philanthrop, Herr Hankiel, ihn ersuchte, zurückzukehren und seine Dienste dem engeren Vaterlande zu weihen, kehrte Sienkiewicz zurück, zumal ihm dieier freie und ungehörte Rückkehr, besser gesagt, unbekülligten Eintritt in die Grenzen Russlands erwirkte hatte.

Zusammenfassend kann man demnach feststellen, daß Sienkiewicz vor allen Dingen ein eifriger Befürworter des Emigrantenthums aus politischen Rücksichten war. Wie schon festgestellt, war er nicht der erste polnische Einwanderer in unserem Lande, aus intelligenten Kreisen, der ständig hier sein Heim ausschlagen wollte, aber er war der erste, der dem Gedanken ernst nachging, in Kalifornien eine zusammenhängende Kolonie gebildeter Polen nach Art der in Paris, Genf, Lausanne, bestehenden polnischen Kolonien zu gründen. Daß dieses Unternehmen fehlgeschlug, haben wir bereits erwähnt, und Sienkiewicz war der letzte Kämpfe dieser utopischen Idee, der vom Schauspielwuchs. Nebenbei scheint er ein offenes Auge gehabt zu haben für die um dieselbe Zeit bereits in's Flüthen geratende Auswanderung der breiten Massen der polnischen Bevölkerung aus ökonomischen Gründen, des Brotes wegen vor allem, wenn auch die Bedrückung auf nationalem Gebiete für viele dieser Auswanderer mit von ausschlaggebender Bedeutung war. Die beiderseitige Lage seines Volkes war ihm keineswegs fremd. Er schildert sie wahrheitsgetreu, ohne Überschwänglichkeit, mit der Feder eines mitfühlenden und dennoch nicht einseitig sentimental Liedsmannes in solchen Novellen wie „Vartek zwycięzca“ (Vartet der Sieger), „Janek muzykant“ (Janek der Musikant), „Zamiol“ u. s. w.

Eine Vertiefung in seine Schriften diesen Inhalts und andere, in denen er die Lage der bereits Ausgewanderten zum Gegenstand wählt, läßt mit Bestimmtheit annehmen, daß ihm die politische Freiheit in unserem Lande als nicht ausreichendes Moment erschien, um die Mängel und Entbehrungen, denen seine Landsleute hierzulande infolge Unkenntnis der Sprache und der hiesigen Verhältnisse einerseits, und aus Mangel an nötigen Mitteln anderseits — natürlich sprechen wir von der Zeitperiode, in der Sienkie-

wiez persönlich die Verhältnisse in Augenschein genommen hat — genügend auszugleichen. Wie gefragt, die Auswanderung der niederen Schichten war bereits im Gange. Wenn er vielleicht vor seiner Reise nach Amerika ein stiller Befürworter dieser Auswanderung war in dem Glauben, daß es seinen Landsleuten schlimmer sicherlich in dem gelobten Lande nicht ergehen kann, als daheim, so begann er nach Einsichtnahme der hiesigen Verhältnisse offenbar die ganze Auswanderungsfrage als ein malum necessarium anzusehen. In seinen Briefen, die er nach der Heimath schrieb, spricht er weder direkt dafür noch dagegen, jedoch konnte die Schilderung der Lage der Auswanderer, wie wir sie bereits theilweise angeführt haben, keineswegs als ein ermunterndes Moment angesehen werden.

Es bleibt uns schließlich noch übrig, auf eine seiner besten Novellen näher einzugehen, die auch von nicht polnischer Seite als Perle darstellerischer Kunst und wehmüthiger Malerei allgemein angesehen wird und die in herzzerreißenden Bügen die unglücklichen Abenteuer zweier Auswanderer im besonderen und den völligen Mißerfolg bei der Gründung einer polnischen Ansiedelung im „blutigen“ Arkansas schildert, nämlich die Novelle, betitelt: „Za chlebem“ (Dem Brote nach). Wir lassen kurz den Inhalt folgen: Ein Kleinbauer aus der Provinz Posen hat infolge Prozeßsucht fast sein ganzes Vermögen verloren. (Prozeßsucht wird vielfach auch von polnischen Dichtern und Schriftstellern als ein Nationalfehler der niederen Stände Polens hingestellt; die Behauptung, ob sie ein Nationalfehler ist, läßt sich kaum aufrechterhalten. Vielmehr scheint sie den niedrigen Ständen aller Nationen mehr oder weniger anzuhafsten.) Kurz, er sieht sich dem Bettelstabe nahe. Mit den paar übrig gebliebenen Thalern beschließt er, sein Heil in der neuen Heimat zu suchen. Seine einzige Tochter, Marysia, überredet er zur Mitreise. Mit schwerem Herzen entschließt sich die Dorfschönste, ihre Liebe zum Tasiel der Liebe zu ihrem verwitweten Vater zum Opfer zu bringen. Als die Mühen der damals noch beschwerlichen Seereise mit allen ihren Stürmen, und die Verhöhnungen infolge ihrer eigenthümlichen Tracht und der Unkenntnis der Sprache einsetzen, überkommt den Vater bereits die Reue, daß er sich selber, vor allem aber sein liebstes Kind diesen Drangsalen und der Ungewissheit des morgigen Tages ausgesetzt hat. Sie werden endlich wie zwei Spielbälle des Geschickes an das Gestade des gelobten Landes gespült und übernachten die erste Nacht draußen auf offener Straße. Sie mieteten sich ein bei einem Neiger, der Vater geht auf die Suche nach Arbeit. Rührend ist es, wie der Alte jeden Tag, wo immer er arbeitende Menschen sieht, sich einfach zugefesselt und mischafft. Meistens wird er sofort vertrieben, oder, man läßt ihn mitarbeiten, indem man ihn für ihnen Geistesgestörten hält, ohne ihn zu bezahlen. Die Noth steigt, ihre einzige Nahrung bilden schließlich verfaulste Speiseüberreste, die das Meerwasser ans Ufer schwemmt. Sie werden aus der ärmlichen Stube ausgewiesen, weil sie nicht bezahlen können, und verbringen die nächste Nacht unter freiem Himmel in der Nähe des Wassers. Nachts, als Marysia infolge Hungers und Ermattung einschläft, beschließt der sorgenvolle Vater ihrem Gesichte ein Ende zu machen. Schon ist er dabei, seine Tochter ins Wasser zu stoßen, um selbst nachzuspringen, aber ihre kläglichen Bitten erweichen sein verbundenes Herz,

und am Morgen bewegen sich beide Schiffbrüchigen stadteinwärts. Ein gut gekleideter, älterer Herr hört ihre Unterhaltung; er selbst ein Pole, dem es geschäftlich in New York sehr wohl geht, nimmt sich seiner unglücklichen Landsleute an. Nachdem er sie einige Zeitlang in seinem eigenen Hause sich hat erholen lassen, beschließt er, ihnen das nötige Reisegeld und noch etwas mehr zu schenken und sie nach einer neu zu gründenden polnischen Ansiedelung in Arkansas, worüber alle Zeitungen voll waren, abzuführen. Bald führt uns Sienkiewicz ein in das Getriebe dieser Ansiedelung.

— 0 —

Vorschläge zur Frage der militärischen Vorbereitung der Jugend.

In allen am gegenwärtigen Weltkriege beteiligten Staaten wird die Frage der militärischen Vorbereitung der Jugend erörtert. Und gerade in Deutschland, wo man bisher, gestützt auf die Ansicht des großen Strategen Moltke, der Jugendwehr, wie sie Frankreich schon längst kennt, wenig Wohlwollen entgegenbrachte, erwägt man die Angelegenheit in eingehendster Weise. Da nun wahrscheinlich auch in unserem Lande die Frage wieder aufs Tapet kommen wird, weisen wir hier auf die Vorschläge hin, die Dr. Heinz Marr, ursprünglich in den „Monatlichen Mittheilungen des Volksheims“ (Hamburg) veröffentlichte, aus den sie in der der Regierung nahestehenden „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ abgedruckt wurden. Marrs Vorschläge bewegen sich etwa in folgenden Gedankengängen:

Die militärische Jugendvorbereitung sei eine gesetzlich gebotene, nimmermehr eine freiwillige Einrichtung; sie sei Heerespflege, keinesfalls Jugendpflege. Nicht das Heer hat sich der Jugend „anzupassen“, sondern umgekehrt... Die militärische Jugendvorbereitung sei Theil der allgemeinen Wehrpflicht, keineswegs Beiwerk der allgemeinen Wehrpflicht, sie sei erklärte Einrichtung des deutschen Heeres oder sie sei überhaupt nicht! Ein ungefähr sachgemäßer, beiläufiger Schulunterricht in soldatischen Leibesübungen schadet mehr als er nützt... Die militärische Jugendvorbereitung sei als erklärter Bestandtheil der allgemeinen Wehrpflicht und des Heeres auch geleitet und beaufsichtigt von den Organen des Heeres nach den Grundsätzen militärischer Disziplin. Die Anleitung der Jungmannen gehöre zu den ehrenamtlichen Dienstpflichten der Offizieranwärter und Offiziere des Beurlaubtenstandes, die gesundheitliche Überwachung der Aushebungen und Übungen, sowie die Ausbildung der Mindertauglichen im Sanitätsdienst zu den Ehrendienstpflichten der Militärärzte des Beurlaubtenstandes. Als besoldete Helfer wären kriegsdienstverwendungsfähige Offiziere und Unteroffiziere außer Dienst zu gewinnen, für besondere Übungszwecke (Schwimmen, Turnen u. ä.) auch militärisch nicht ausgebildete Personen. Militärische Vorbereitung ohne militärische Leitung und militärische Disziplin wäre eine Irreführung der Jugend... Am ehesten das Heer vermag jene von Klassenunterschieden unabhängige Zusammenfassung der Jugend zu stande zu bringen, die der Schule und der Jugendpflege durchaus nicht gelingen will. Und endlich: Nur einer wirklich militärisch geordneten Jugendpflege könnte unbedenklich die Befugnis ertheilt werden, tüchtigen Jung-

mammen Berechtigungen für die spätere Dienstzeit mit verpflichtender Wirkung für das Heer zu gewähren.

Die Dienstpflicht in der Jugendschule des Heeres beginne frühestens mit dem vollendeten 17. (besser 18.) Jahre und spätestens mit dem Ausscheiden aus der Fortbildungs-, Fach- und höheren Schule. Zurückstellungen längstens bis zum 19. Jahre) sollen aus Gründen der Gesundheit oder besonderen Umständen der Berufsausbildung statthaft sein, Befreiungen von körperlich Tauglichen nur bei nothwendigem Auslandsaufenthalt. Die Dienstpflicht ende mit dem Eintritt ins Heer oder eine Anstalt des Heeres oder mit Feststellung der Militärdienstuntauglichkeit. Bei besonders guter Führung sollte nach Abschluß des (etwa auf zwei Jahre zu bemessenden) Uebungsganges vorzeitige Entlassung erlaubt sein... Vor verfrühten soldatischen Exercitien ist zu warnen. Sie widersprächen — mit Ernst betrieben — den körperlichen und geistigen Wachstumsbedingungen der Jugend, damit dem ersehnten Ziel. Das vollendete 17. Jahr bedeutet die unterste Grenze auch in Hinsicht des Verständnisses für militärische Unterordnung und die Folgen ihrer Mißachtung. Und nicht minder in Rücksicht auf die anderen Faktoren der Lebensvorbereitung (Familie, Schule, Berufslehre) empfiehlt sich eine Heraufsetzung der Altersgrenze viel eher als das Gegenteil. Andererseits kommt auf die ununterbrochene zeitliche Aufeinanderfolge von Jungmannen- und Refraternausbildung viel an. Sie erst sichert der ganzen Einrichtung das nothwendige Ansehen in der Jugend und verdeutlicht dem ganzen Volk den Ernst der Sache... Die Uebungszeiten der Jugendschule des Heeres sollen den arbeits- und familienbürgerlichen Rücksichten angepaßt sein; dem Erwerbs- und Familienleben andererseits müßten wehrgesetzlich gesicherte Mindestrücksichten auferlegt werden, deren Regelung im einzelnen den Ortsbehörden anzuhören wären.... Neben den Uebungsinhalt entscheiden die militärischen Sachverständigen. Es kommt nicht so sehr auf die Häufigkeit und Länge der einzelnen Uebungen an als vielmehr auf ihre Regelmäßigkeit, Gründlichkeit und Sachlichkeit innerhalb sorgfältig abgesteckter (nicht zu hoher) Ausbildungsziele. Und unbedingt erforderlich wäre, daß sie mit nichtermüdeten Kräften begonnen werden könnten! Sonn- und Feiertage dürften nur ausnahmsweise, späte Abendstunden nie beansprucht werden. In den Städten wäre ein Uebungsnachmittag in der Woche zu fordern; auf dem Lande, wo das Ausbildungspersonal oft von auswärts wird herangezogen werden müssen, sollten zusammenhängende Uebungswochen stattfinden. An Kaserneierung darf nicht gedacht werden; nicht freiwohnen, aber freifahren sollen die Jungmannen!

Die militärische Jugendschulvorbereitung beschränke sich inhaltlich streng auf ihren besonderen, unvergleichbaren Zweck. Das heißt, sie sei unmittelbare Ausbildung zum Heeresdienst, Ergänzung all jener mittelbaren Vorbereitungen, die nach wie vor Pflicht der Familie, Schule, Jugend- und Wohlfahrtspflege sind. Wohlverständlich: sie sei Ergänzung, nicht „Ersatz“. Es ist keineswegs Sache der militärischen Jugendausbildung, mit nichtmilitärischen Erziehungseinrichtungen in einen nothwendig unzulänglichen Wettbewerb zu treten; wie umgekehrt auch diese sich nicht in die Angelegenheiten jener einmischen dürfen. Wohl bestehen zwischen dem Kultus- und Kriegsministerium, zwischen der Schule, der Jugend- und Wohlfahrtspflege, der Heeresvorbe-

reitung und dem Heeresdienst ein ständiger Austausch der Anregungen und Erfahrungen, nicht jedoch eine Vermischung der Vorschriften, Zuständigkeiten und Aufgaben. „Getrennt marschieren und vereint schlagen!“... Besonders nothwendig ist die faktoelle Abgrenzung der geistigen Einwirkungen! Auch hier, gerade hier folge die militärische Jugendschulvorbereitung den vornehmen Überlieferungen eines Heeres, das Offizieren und Soldaten mit gutem Grunde die Einmischung in staatsbürgersche, konfessionelle, wirtschaftliche oder sonstige civile Meinungsverschiedenheiten verbietet. Die Jugendkompanie hat es mit dem künftigen Soldaten zu thun, nicht mit dem künftigen Reichstagswähler!

— 0 —

Ein- und Ausblicke.

Hygieneunterricht in Volksschulen zuerst in Deutschland eingeführt.

Seit einer Reihe von Jahren werden in vielen öffentlichen Schulen unseres Landes — leider aber nur in wenigen Pfarrschulen — den Schülern Unterweisungen in der Gesundheitspflege ertheilt. Bereits vor über hundert Jahren betonte ein deutscher Arzt, Dr. B. Chr. Faust in Bückeburg, wiederholt die Nothwendigkeit, dem Volke gründliche hygienische Kenntnisse zu übermitteln. Auch setzte dieser Mann seinen Gedanken, daß diese Unterweisung bereits bei den Schulkindern beginnen müsse, selber in die That um.

Sein auf Veranlassung der Fürstin Juliane von Schaumburg-Lippe verfaßter Gesundheitskatechismus für den Schulgebrauch wurde viele Jahre hindurch für den Unterricht benutzt und in zahlreichen Auflagen verbreitet. Faust forderte, daß die Aerzte, und wo dies nicht angängig sei, die Lehrer die hygienische Unterweisung der zwölf- und mehrjährigen Schulkinder übernehmen sollten. — Schon vor seiner Zeit erwähnt jedoch die *Eichstädtische Schulordnung von 1785* Hygieneunterricht in Volksschulen. Dies gilt als das älteste, bisher bekannt gewordene Zeugnis für die Einführung eines geordneten gesundheitlichen Volksschulunterrichts.

— 0 —

„Die Kuh des kleinen Mannes“.

Die akut werdende Lebensmittelnoth zeitigt Vorschläge ohne Ende, wie ihr zu begegnen und welcher Mittel man sich zu ihrer Überwindung bedienen müsse. Merkwürdigerweise scheint dabei niemand an die allgemeine Einführung der Ziege zu denken. Und doch hat man diese mit Recht „die Kuh des kleinen Mannes“ genannt.

Gegenwärtig spricht man bereits von einer steigenden Fleischnoth; insbesondere das Rindfleisch soll knapp und sehr theuer werden. Eine Milchnoth wird dabei früher oder später unausbleiblich sein, wird doch manches Kind des hohen Profites wegen geschlachtet werden, das unter anderen Umständen der Milchproduktion erhalten geblieben wäre.

Da wäre es nun durchaus angebracht weitere Volksschulen zur Ziegenhaltung anzuleiten; gerade ärmere Leute auf dem Lande und in kleinen Städten könnten durch die wenig Futter beanspruchende Ziege in wirksamer Weise vor einer Milchnoth bewahrt werden. Wie viele müßt liegende Landstreken sieht man vom

(Fortsetzung auf Seite 55.)

Central-Blatt and Social Justice

Published Monthly by the Central Bureau of the Central Verein, 201 Temple Bldg., St. Louis, Mo.

Subscription \$1.00 a year, payable in advance. Single copies, 10 cents. Bundle Rates: 5-25 copies to one address, 7½ cents each; 25-50 copies, 6 cents each; 50 and more copies, 5 cents each.

Remittances should be made by money-order or draft payable to G. R. C. Central Verein.

The Right to Work.

"Why stand you here all the day idle? They say to him: "Because no man hath hired us." (Matt. xx. 6-7.)

II. EVERY MAN HAS A RIGHT TO WORK.

Each one, then, has a right in legal justice to the opportunity to work? Noldin, indeed, specifically admits this when the number of unemployed is so great as to endanger the good of the community (Loc. Cit.). For all practical purposes this is to acknowledge the right to work, since we have seen that there can be no question but what this condition is fulfilled. The man out of work is interested in getting a job, and it is all one to him whether the State is obliged in legal or commutative justice to supply it.

Cathrein, perhaps, brings this out more clearly than Noldin. After speaking of the laborer's insecurity of existence under the present industrial order, he adds: "In order to give the workman a surer basis for his existence, there is ascribed to him a *right to work*. However, this is not a universal, strict right. No irrefutable reason for such a (strict) right can be given.

But under the circumstances, society (the municipality or the State) has the duty, according to its ability, to furnish laborers with remunerative employment. For in the extremest need each one has a right to take for himself, wherever he finds it, what is necessary for life. This right belongs also to the laborer. And who will forbid him to unite with others, who are in the same state, in the attainment of this object? From such a condition of affairs there may easily arise the most serious evils for the community. Hence the authorities are bound to avoid this in some way. The proper way is not the distribution of alms, but the furnishing of lucrative work. This is often to be had, though the laborers do not know of it. *Public employment bureaus* are therefore to be recommended. But if work is to be found in no other way, then the municipalities or the State should undertake public improvements (street paving, canals, and the like)." (*Moral philosophie*, II, 632).

While there is no doubt that unemployment is so widespread as to cause serious danger to the community, yet as a matter of precision it is well to insist that the right to support one's self is inherent in each man, and that even though there were only one citizen who could not find this opportunity, the State would be obliged in legal justice to furnish him the chance.

This is a perfectly legitimate conclusion from the words of Leo XIII. and that learned Pontiff would probably have drawn it himself had his attention been called to it. "The preservation of life

he writes in his Encyclical on "The Condition of Labor", "is the bounden duty of each and all, and to fail therein is a crime. It follows that each one has a right to procure what is required in order to live; and the poor can procure it in no other way than by work and wages." The great social reform Pope with inexorable logic concluded that this right to live implied a right to a living wage: does it not at the same time imply a *right to work for this wage?* If a man can live only by work, and he has a right to live, there seems no escape from the conclusion that he has a right to work. For the right to a living wage without the right to work will do an unemployed laborer about as much good as the water of a mirage will a thirsty traveller.

We have seen how far Noldin and Lehmkuhl accept this doctrine of a right to work. They are not alone, however. Fr. Kelleher, in his excellent book on "Private Ownership" sees the implications of such a system and asserts that each one has a right to a job or its equivalent. And Cardinal Manning, though not a theologian nor a scientific social worker, had a considerable insight into all conditions and declared emphatically: "Every man has a right to work or to bread." (Purcell's "Life of Manning", II, 616).

So far as I know, prominent non-Catholic ethicists (if we exclude Socialists) have not touched upon this specific point of the right to work.

III. THE REMEDY FOR UNEMPLOYMENT RESTS WITH THE STATE.

The duty corresponding to the laborer's right to work cannot rest upon individual employers as such. It is useless to urge employers, who have cut expenses as far as possible, to take on more men. They simply cannot do it, and as a consequence the army of unemployed is swollen to enormous proportions. Merely individual efforts cannot make this parable of the laborers in the vineyard an anachronism. Unless the State steps in to handle the situation there will continue to be hundreds of thousands of men of whom it may be asked, "Why stand you here all the day idle?" and the answer would be, "Because no man hath hired us."

Insurance against unemployment is one way in which the State may deal with this problem of unemployment. But it has many serious defects. One defect is that the amount given per week must inevitably be too small to do more than buy the barest necessities of life. And the doling out of such pittances, even though they did come largely from the pocket of the laborers themselves, would be accompanied by many of the demoralizing effects of charity. Those whose standard was low would be inclined to rest content with the pension, and would not seek with sufficient earnestness for other work.

More fundamental, however, is the objection that this is an unproductive spending of past accumulation, and so cannot be a real solution of the problem. It does not touch the heart of the question. The machinery is simply changed a little from that now in use. The fact is not essentially altered that these unemployed would be a burden upon the employed. Only the finding of productive employment for such persons can be considered a satis-

factory meeting of the situation. Anything short of this is merely patchwork.

That supplying work is the real solution of the question is being more and more clearly recognized by advanced social workers. Thus the Chicago Municipal Markets Commission recommended three things centering upon this one point: an efficient, well-organized and supported employment bureau; public works and improvements to be opened up during the slack seasons of private enterprise; and finally the creation of work for the unemployed by public and private industry. (*Jnl. of Crim. Law*, *Jl.*, 1915, p. 299). Idaho has recognized the right to work by providing sixty days public work a year for all citizens. (*Outlook*, Jan. 5, 1916, p. 6). The constitutionality of this law is still under adjudication, but it shows a growing sense of the meaning and importance of this problem of unemployment.

When the statesman who really wishes to apply a remedy to the situation approaches these men who are standing all the day idle, he finds that they divide into three classes. First, there are those who are capable or working under competitive conditions and for whom there is work, if only they can be brought in touch with the proper master of a vineyard; again, there are those who are just as capable, but for whom there is no opportunity under private competitive conditions; and lastly, there are those who cannot be profitably employed by private entrepreneurs because they are in some way defective.

We do not know how large any one class is, but we do know that the second and third classes are very numerous. Even in Germany, the land of efficiency, employment bureaus (according to Peter Bonn, (*Das Arbeitshaus ohne Zwang*), p. 318 ff.) can find work for only about fifty per cent of the applicants. And this number should probably be materially reduced by subtracting those who find only temporary employment, or who are soon discharged for incompetence. In the first six weeks of its existence the New York City public employment bureau received 6,232 applications for work and only 380 requests from employers. (*Am. Labor Leg. Rev.*, Nov., 1915, p. 543). The postal experiment of the Federal authorities in New York State between April 22, 1915 and October 1, 1915 placed only 13,391 out of 49,544 applicants. Throughout the whole country under the same experiment there were 125,643 applicants and 29,136 positions secured. (*U. S. Bureau of Labor Statistics. Monthly Rev.*, Nov., 1915, p. 20). Such figures should be discounted, too, if they are no more reliable than those of many other employment agencies. Thus a committee of the Massachusetts Legislature found that out of five hundred men reported placed by a Boston bureau only 180 had actually secured jobs, and only 25 received work for more than three months. (*Margaret Nash, "Municipal Employment Bureaus"*, in *Nat. Munic. Rev.*, Jul., 1915, p. 433, quoting pp. 74—76 of the Committee's Report).

Federal, State and municipal employment bureaus can do something, then, to bring the laborer and job together, but not everything. Such institutions are powerless to create jobs, and the figures we have quoted go to show that this is necessary.

They have their sphere of usefulness, but something more radical is needed. Even with the most perfect employment bureaus in the world, the only information possible to give many seekers would be that there was no work for them. There would still be hundreds of thousands of men standing all the day idle because no man had hired them.

This much is certain, however, that if a nation cannot set its idle hands to work, it is not efficiently organized. It used to be thought that there was only a certain amount of work to do, and that therefore it was a good thing from the laborers standpoint to loaf on a job in order to make it last a long time. But there is more work to be done than men will ever accomplish. If we take first the simple case of a family, we shall understand the situation better. A housewife's work is never done. There is always something else to do, and she can always advantageously put idle persons to work rather than give them food while they do nothing. Government is in reality one large housekeeping. The size of operations complicates matters, but does not essentially alter them. It is always better for society to put men to work than to feed them in idleness.

Just what that work should be — building roads, draining swamps, dredging rivers — is a question of detail. It would take thought, and long experimenting, and many failures, to work out a comprehensive scheme whereby governmental activities would automatically increase in slack seasons and times of industrial depressions, decreasing as private business picked up. There might be a tendency for laboring men to stay on with the government once they had been so employed, an unwillingness to go back again into competitive pursuits, and this would clog the necessary contraction of State activities. But such a tendency could be defeated in some way and our present slip-shod methods replaced by a system that would not only feed and clothe our citizens, but would be productive of untold good in opening up our sources, increasing facilities of communication, and generally improving social conditions.

The question of giving employment to men able and willing to work, however, is only one phase of the problem. There is also a vast army of men who are unemployable under such simple conditions as we have so far assumed.

Some are in this class merely because they have contracted idle habits through unemployment or casual employment. The reorganization of industry such as suggested would prevent the multiplication of this species and would in time exterminate it. Then there are men who are suffering from some physical or mental defect. Sometimes it comes from the sins of their parents, sometimes from their own sins, or again from the neglect of proper sanitary precautions in factories or homes. Our crude industrial system with its overwork and underpay is grinding out such victims by the thousands every year. When the cause can be eliminated, it should be rooted out thoroughly, but in any case the victim should be taken care of. Finally there are men with some serious moral defect, they are lazy, or quarrelsome, or intemperate.

Such men, no matter what the cause of their unemployability, cannot be profitably used in private enterprises. There is no place for them in competitive industry. But not for that reason should they be allowed to demoralize conditions, a misery to themselves and a burden to others. As we train the blind to do certain tasks and then give them employment under special conditions, as we have the insane work in the institutions set apart for them, so we should furnish work for this enormous class of defectives who otherwise cannot obtain it. According as their defects are moral, physical, or mental they should be separated and institutions founded where they can be employed. Many of them would in this way grow into self-respecting and self-supporting citizens, and while institutions would be an expense, the ultimate burden would be less than that now borne. For these people are getting enough food and clothing and shelter now to keep body and soul together without making any return whatever to society.

It is in this field of the unemployables that our Catholic institutions could lead all others. With our experience, with the Christian charity that animates our devoted sisters and brothers, with all the helps that religion can furnish, they would be without peers. The Church that has so successfully dealt with erring women, bringing many of them back to lives of holiness, making almost all self-supporting, could do the same for inebrates, for drug fiends, for all the morally defective. There are no administrators who can compare with our self-sacrificing religious, for they have united the wisdom of the serpent and the meekness of the dove. Let them, in God's name, take up this work that is crying to heaven for some pioneer!

IV. THE DUTY OF THE INDIVIDUAL.

Every man, then, has a right to an opportunity to work. And the correlative duty of furnishing this opportunity, under a wage régime, falls upon the State. There is a tendency to imagine, I know, that the individual has no responsibility for what the State does. To hang an obligation on this anonymous hook is to get rid of it entirely. Now such an attitude is not justified. In a sense one can now say with Louis XIV. "I am the State." For in a republic the State will act as the voters dictate. Each individual forms part of the State and becomes responsible to that extent. He is his brother's keeper and must exert whatever influence he can to look after him. In private conversation, with tongue or pen, or in any way possible to him, he must endeavor to bring about the fulfillment of these duties to the unemployed. A perpetual passing on of the duty will get nowhere. For one to say that he has no power is to evade responsibility. Not all are equal in power, but all have some.

Unemployment is sapping the strength and undermining the efficiency of several millions of our fellow citizens. Mere individual efforts at finding employment or dispensing charity are futile or worse. Even State activity in the form of Insurance and employment bureaus will never really get down to the roots of the matter. There must be national provision of the opportunity to work. And in

this action of the nation we must share. Each in his own measure must help in the formation of the public opinion necessary for such action, so that some day there will be no men standing all the day idle because no man hath hired them.

J. ELLIOT Ross, C. S. P., Ph. D.,
Lecturer in Ethics Newman Hall,
University of Texas.

0

Some Problems of Government Control in Belligerent Countries.

I. Germany and the Food Problem.

Now that we are at war we are face to face with many acute problems demanding on the one hand consummate wisdom, tact and honesty for their solution, and on the other, genuine patriotism, sacrifice and generous cooperation from all classes affected. Foremost among the war problems, and that affecting the greater number is the question of food supplies and the supply of the daily necessities for lodging, clothing and decent living.

Even before the declaration of actual war there were indisputable signs of acute crisis soon approaching in the question of food-supplies. With our incorrigible improvidence we had failed to heed the warnings of sound and far-seeing economists who had foretold, even so long as a decade ago, the time when our demand would exceed our supply, unless a radical change were made in our modes of production, export and conservation.

The vast amount of foodstuffs that have been lost to our country because of their shipment abroad to feed some of the belligerents, the inadequate means of transportation owing to the gigantic masses of freight rushed to the eastern ports for export to Europe, the clogging of these arteries of supply due to the loss in shipping from intensified submarine warfare, bad crop conditions in many sections of the country, unrestrained market gambling and manipulation, all of these causes have conspired to send the prices of the ordinary commodities skyward.

The war has but rendered more acute a situation which was sufficiently grave to cause serious concern even before. Now that we are staring the hard facts of food shortage and unparalleled demand upon our resources in the face, it behoves us to take council and to devise means to meet what promises to be a more serious menace than any invading foe.

While our own conditions and problems are in many ways different from those of European belligerents, the methods they have employed to meet kindred problems cannot but have intense interest and even instruction for us. We, like they, may before long face a shortage of agricultural labor; we, like they, may have so vast armies to feed and clothe that to do so those who must remain at home shall have to look sharply not only to supply those afield but themselves with the daily necessities.

Another most important consideration in approaching these problems is the fact that all upward rises of price levels in the necessities of life

give rise to discontent and recriminations on the part of those whose wages or income do not keep pace with the trend of prices. This discontent can well be justified if it is apparent that groups of dollar patriots make use of the common need to enrich themselves regardless of the result to the average wage-earner.

No government can hope to fight a war to a successful issue with the keen foe of discontent at its back. And discontent there is bound to be unless the government takes such steps as will secure to the masses the necessities of life at a price within reasonable reach of all.

This fact soon became apparent to the governments of the nations at war. In ordinary times any government is loathe, as a rule, to assume control of the food supplies and to interfere with the established methods of production and distribution. But in the face of grave national danger arising from shortage of labor, of supplies, of raw material, of imports, of transportation, it was found necessary to assume such control as has in many cases brought about radical departures from the established and in some cases almost inviolable methods in use till the outbreak of the war.

That such radical departures from our established methods of distribution and consumption are even now under discussion and seem to be a most urgent necessity makes it of keen interest for us to ascertain what has been done in Europe under analogous and in many instances identical circumstances. We have sufficient data on Government control in England and France to warrant our making an extended investigation into Government measures for control of food supplies and other necessary commodities, and from this data to apply the lessons gained to the problems we are about to encounter.

We shall begin our survey of state control of foodstuffs, production and distribution with Germany, the country par excellence of efficiency. Unfortunately the sources for a complete and searching and detailed study of the German method of handling the great problems involved are, on account of the very nature of international conditions during the war, very meager and incomplete. Nor can we rely, in an article that would make any pretensions to accuracy and fairness, on the many lurid tales served to a gullible public by imaginative and often unscrupulous newspaper correspondents. We are therefore constrained to make use of the studies to be found in such numbers of *Soziale Kultur*, *Soziale Revue*, *Sozialistische Monatshefte*, as escaped the pilfering hand of our new allies.

Control of Prices and Supply of Grain and Flour.

Quite like the prewar sporadic shortages of food in our own country were the shortages occurring in various sections of Germany in the years immediately preceding the war. These times of shortage and inflated prices brought with them attempts to meet the situations so like those of the last two and one half years. In cities like Freiburg and Stuttgart municipal markets were inaugurated and with considerable success, but not without a great deal of opposition from interested parties.

At the outbreak of the war the store of grain

and flour in the cities was, with the exception of the larger garrison cities and only a few larger cities, quite small and wholly inadequate for the situation so suddenly brought about. As usual there was a rush on the part of the populace which immediately resulted in a complete shortage and in rapidly increasing prices. Even some of the larger cities such as Berlin, Strassburg and Nuernberg bought up huge quantities of grain to forestall an eventual shortage. The city of Duesseldorf bought immense quantities of grain, flour and other food-stuffs and sold them again to the citizens. After a short time the city authorities made arrangements with some of the dealers and sold these various articles through them. Often cities in the beginning bought up similar large supplies of flour and wheat, had the wheat ground into flour and sold it to dealers with the stipulation of observing a fixed minimum price.

The city of Budapest bought up great quantities of wheat besides a very large number of cattle and swine. It installed a municipal bakery and in this way helped both to supply the increased demand and to keep the prices down to a reasonable level.

An immediate result of these immense purchases on the part of the cities was an abnormal increase of prices. One factor contributing to this increase in prices was the fact that very frequently many of the cities were willing to pay an undue price if only to secure the coveted stores.

As emergency acts some of the cities like Berlin and Mannheim passed ordinances setting a fixed maximum price on Flour. Wholesale prices were for the time being not fixed or legislated for. An exception to this latter, however, was the city of Strassburg, where the Governor of the Garrison besides forbidding the removal from the city of any supplies, set a maximum price both for the wholesale and retail trade in flour, wheat and other food stuffs.

The greatest problem to be met was soon found to be how to prevent excessively high prices on the one hand and on the other how to stave off and meet a possible scarcity in any one food stuff essential to the wellbeing of the population. A quite false impression is that which was created by the lurid and almost entirely irresponsible newsmongering of many newspaper correspondents. To judge by their accounts an imperial order was issued and the entire German empire and its food supplies and food distribution controlled absolutely from Imperial headquarters. Nothing can be further from the truth, at least as far as the first phase of the war is concerned. What has been done at a later date we are unfortunately unable to state with anything like authority or accuracy. The fact is that the greatest amount of latitude and liberty was left to the various municipalities as to the means to be employed in food control and price control. Orders were issued by the Central government for fixing maximum prices on all food stuffs. But the enforcement and the details of execution were left to the local authorities. Severe penalties were provided for non-compliance with the local regulations. A business establishment could be closed if it exceeded the maximum price. Those who did have supplies

of necessary foods and refused to sell them at the fixed price or retained them for speculation were to be summarily punished.

These measures, while serving to tide over the most acute and pressing crisis, still resulted in many abuses and gave rise to great difficulties and created many problems difficult of solution. The fact that the fixing of prices was left to the various municipal authorities and was not uniformly determined throughout the empire brought about inequality of distribution, since supplies were sent to those cities and districts where prices were highest, producing an excess of supply in one district and a dearth in another. The excess supplies reduced prices to a reasonable level, but where there was a dearth the prices came very near to the maximum. It was soon found that it was necessary to fix not only the retail but the wholesale prices. For it was impossible to assure cheap bread unless the wholesale quantities of flour necessary to its production could be secured within reason.

The government finally found it necessary to take over at fixed prices the whole nation's supply of grain and flour. This was in the beginning of 1915. The administration and distribution of flour was divided into different districts. Within these districts the so-called Municipal-Verbaende or Leagues of Municipalities took over the administration. A central bureau for the regulation of buying and selling and to secure an equitable distribution was established in one of the towns or cities composing the league. From here the entire food problem for a given district was directed. A difference, however, was observed in taking over the supplies of unmilled grains and in that of flour. The grains were taken over by the government and entrusted to the administration of the newly authorized War-grain Companies. The flour supplies were entrusted directly to the care of the authorities of the league just mentioned. The mills within the leagues jurisdiction must secure their grain from the War-grain Cos. and mill it at a stipulated price and then turn over the finished products to the municipal bureau.

The regulation of the distribution is entrusted to a Central Imperial Bureau of Distribution, which operates through the medium of the bureaus of the municipality leagues. These latter distribute the flour to the bakers, confectioners and retail dealers. One important detail is the provision that where one league of municipalities has an excess supply it must turn over such surplus to such leagues as have a dearth.

Many interesting problems presented themselves when the question arose as to how the food supplies, particularly of bread-stuffs were to be applied to individual consumption. It was obvious that unless some restriction were made on the amount each individual was to be allowed to purchase for himself, grave inequalities, due to greater wealth and perhaps influence would result. Accordingly the much ridiculed and still very effective Brotkarte or Bread-card system was inaugurated. Here again the final and finer details were left to the various local authorities, a quite evident proof of the amount of latitude and home-rule allowed to the cities. The object of the bread-cards was first of all to secure

that none could, within a certain period of time, secure more than a fixed amount of bread or flour, than was allowed by the authorities. Secondly to make sure that no baker or confectioner could secure an amount of flour or food stuffs in excess of that needed to supply his legitimate trade. The bakers were forced to hand in the coupons gathered from their customers and only on doing so could secure renewed supplies necessary to make up the amount consumed. In the bread-card system there was again a wide divergence in the methods of administration. Some cities allowed a larger breadration than others. Some again took into consideration the age and the character of employment of the ticket holder. Those engaged in hard labor were allowed an extra amount. This latter provision has been adopted by almost all of the local authorities.

Another important phase of government regulation was the provision made to secure an adequate supply of wheat and the grains fundamentally necessary in bread-making by regulating the milling of grains so as to secure from them the maximum of flour. Again whole wheat bread was inhibited and provision was made for the now famous K. bread or war-bread which has to contain stipulated amounts of white flour, rye flour and latterly also potatoe flour. K. bread while not so attractive to the eye is said to be quite palatable and has an excellent nutritive quality.

In a subsequent article we shall deal with the methods employed in regulating the supply and distribution of meat, potatoes, milk and other necessary articles of food. We shall also try to point out certain important deductions which can be made from Germany's methods of dealing with her vast war-problems, and then go over to a survey of what has been done in England and France. That we have been unable to give more minute and perhaps more interesting details of the German food situation and its handling is due as we have said to the severance of all communications, even mail, for the last two years. A full study of the problems involved will only be possible after peace has come and passion has cooled and we can again take to the study of questions of world interest without bias and fear.

PAUL G. ROHR.

0

What five years of Cooperation have done for one Iowa Community.

What can be accomplished in dairy districts by community action is indicated in an article in the 1916 Yearbook of the United States Department of Agriculture. In this article the results of five years' work in an Iowa community are discussed in detail. During that period, it is said, the net profits to the patrons of a small creamery were increased from \$2,060 in 1911 to \$9,643 in 1915. For the five-year period the total net profits were increased \$32,169. Against this increase there is to be charged only the salary and expenses of the Government field man, amounting to \$11,196. As a result, therefore, of the development of the work the community received in the course of five years \$20,973 more than it otherwise would have done.

These increased profits were obtained by the elimination of unprofitable cows, the introduction of better bulls, more improved feeding methods, and placing on the market products of better quality. The growing of such feeds as clover, alfalfa, and silage corn reduced the cost of milk production, and the herds received more adequate shelter and a better water supply in the winter, thus being enabled to give satisfactory yields of milk through a larger portion of the year.

Progress in these directions is to be attributed chiefly to the influence of the field man among the farmers. It was under his direction that the farmers began to give serious attention to the problem of feeding for large and economical milk production. He also introduced the practice of keeping production records for each cow and of eliminating all animals that reacted to the tuberculin test. The expense of raising calves was reduced by shifting them earlier from whole milk to skim milk. The milking was done under more sanitary conditions and the milk and creamed treated with greater care. In this way the quality of the butter was improved and the better product brought better prices. With these better prices the farmers had more money with which to improve their business. In this connection it is noteworthy that during the 5-year period covered by the article mentioned the number of silos in the community was increased from 7 to 44.

In conclusion, the article points out that, while the financial gain from the work is the easiest to measure, it was by no means the only, or even the most important, part of the total results from this experiment in community development in dairying. The improvement in the social conditions and in the living conditions in the farmhouses is not to be ignored, although it is very difficult to measure it.

Warder's Review

Significant Effect of War on Juvenile Crime.

In a recently published book on "The War and Crime among the Young", Dr. Albert Hellwig, a German judge, reveals a decided increase of juvenile crime in Germany since the beginning of the war. Crimes of brutality, appear, according to a reviewer of the book in the London Daily Mail, to show the greatest increase.

Dr. Hellwig believes the causes of this increase are to be found in economic conditions, poverty on the one hand and increased wages on the other; anti-educational influences, lack of parental control, due to the absence of fathers in the field; slackening of school discipline; trashy war books and films, and increased leniency in dealing with youthful offenders.

Another interesting deduction of the learned author is contained in his statement that "The excessive excitement of the child imagination by the events of the war, especially as they are depicted in trashy literature, is one of the brutalizing influences acting on our young people in war time. To inoculate the children with hate would breed lust or revenge, and could only bear evil fruit."

Surely these statements contain much to make us pause and wonder what would be our task should the war gain in intensity and we be called to take part in it as have the nations abroad. It is the part of wisdom to foresee the contingency and to prepare now such antidotes to an increase in juvenile crime as will safeguard our younger generation from the demoralizing effects of war.

Vigilance Needed Lest the War Serve as a Pretext for Undermining the Laws Protecting Labor.

A bill recently introduced in the New York Legislature and known as the Johnson Bill has for its object to bestow upon the State Industrial Commission unlimited power during the continuance of the war to suspend such provisions of the laws regulating hours of labor, employment of women and children and one days rest in seven, as the board shall deem necessary and advisable.

In itself such a provision may seem an eminently useful piece of legislation in view of the extraordinary demands about to be made on American industries. But opposition has been made to such a grant of power by many organizations interested in Labor, among them the Consumers League and the State Federation of Labor. It is urged and quite reasonably that a grant of such far-reaching power may be abused to the detriment of the interests of labor, in this, that the war may easily be made the pretext for the suspension of beneficial labor laws distasteful to certain interests.

Those in opposition to the bill demand that the powers of the Commission be so curtailed and guarded that in each specific instance of suspension a public hearing be held before action is taken. Likewise that the commission be required to specify a maximum of hours any person engaged in any industry may be employed. Lastly that in no way or under any circumstances may the commission be suffered to interfere with the existing laws safeguarding child-labor.

It will be well for the people of all the states and for all who are interested in the welfare of labor to be keenly alert to any movement such as proposed by the Johnson Bill of New York, lest in mobilizing for democracy we enslave ourselves.

Danger in Excessive Output.

A bulletin of the Amer. Assct. for Labor Legislation just published and entitled "Labor Laws in War Time" sounds a timely warning against the danger that may easily arise in mistaken zeal for increased industrial output. There is danger that too great energy and haste may lead to excessive straining of the endurance of labor and that the output may easily run ahead of the supply of materials and thus cause disorganization. Furthermore protective standards for the laboring body are outlined and a stringent enforcement of existing labor laws urged as a prime necessity and imperative duty in meeting the strain of war.

(Continued on Page 55.)

Blätter für die Geschichte der deutschen Katholiken Amerikas

Die Anfänge der ersten deutschen Pfarrgemeinde am Mississippi.

Die erste rein deutsche Pfarrgemeinde am Mississippi ist zu Quincy, Ill., gegründet worden. Der erste Weiße, der seine Wohnung an der Stätte der heutigen Stadt Quincy ausschlug, war ein Kriegsveteran, John Wood, der i. J. 1821 die Landschenkung im Besitz nahm, die ihm von der Regierung für im Kriege von 1812 geleisteten Dienste gemacht worden war. Damals war Quincy Adams Präsident der Ver. Staaten. Der erste Deutsche, der nach Quincy kam, war Michael Maß, ein Katholik aus dem schönen Lande Baden, geb. 1797 zu Dorchheim im Breisgau. Er war schon 1816 ausgewandert, hatte in Mexico viel Geld verdient und sich in Quincy i. J. 1829 bleibend niedergelassen.

Der erste katholische Priester, der die Niederlassung besuchte, war Vater Lefebvre, ein belgischer Weltpriester; er mag im Herbst 1833 zum ersten Male das hl. Messopfer in Quincy dargebracht haben. Lefebvre gehörte zur Diözese St. Louis und versah die Mission in Nordostmissouri. (Geb. in Belgien 1804, ordinirt zu Cape Girardeau 1831, stationiert seit 1833 zu St. Paul's am Salt River, Nalls Co.). Im Juli 1834 baten die wenigen Katholiken Quincy's den Bischof Rosati von St. Louis um einen ständigen Priester; aber der Priestermangel war so groß, daß der gute Bischof die Bitte nicht erfüllen konnte, trotzdem Vater Lefebvre wieder und wieder erklärte, er werde die Missionen in Illinois nicht länger versehen können. Anfangs Oktober 1836 hielt Lefebvre mit den 40—50 katholischen Männern, die damals in Quincy waren, eine Versammlung ab, um den Bau einer kleinen Kirche in's Werk zu setzen. Er schrieb damals (6. Okt. 1836) an Bischof Rosati, daß mehr als die Hälfte der Gemeinde Deutsche seien und daß deshalb der Priester, der gesandt werden würde, deutsch verstehen müsse. Der Bischof sollte wenigstens zwei oder dreimal im Jahre einen deutsch redenden Priester schicken, z. B. Vater Lutz oder Vater Helias. Lefebvre schlug als Residenz für einen ständigen Priester Crooked Creek vor, 55 Meilen von Quincy gelegen, als Centrum der Missionen in Illinois.

Am 17. März 1837 versprach der Bischof, er werde Vater St. Cyr schicken, den er aus Chicago zurückzurufen im Begriffe war. Vater St. Cyr, ein Franzose aus Lyon, sprach etwas Deutsch. Weither mag es damit aber auch nicht gewesen sein. Im Nov. 1835 hatte er von Chicago aus den Vater Lutz, den Sekretär des Bischofs von St. Louis, geschrieben, er möge ihm doch eine deutsche Sprachlehre schicken. Vater Lefebvre hielt gewöhnlich den Gottesdienst im Hause des Hrn. Adam Schmitt, an der 4. Straße, zwischen Main und Jersey. Leider ist dieser Adam Schmitt durch eine gemischte Ehe, die er einging, ganz vom Glauben abgekommen und später ohne Sakramente gestorben.

Bischof Rosati hatte den Leuten von Quincy zwar schon im März versprochen, ihnen Vater St. Cyr zu schicken, aber erst am 12. Juni konnte er ihn für den Posten ernennen. Und da geschah etwas, was der Sache eine ganz neue Wendung gab. Raum war St. Cyr im

Juli von Chicago in St. Louis angelangt, um von da nach Quincy zu reisen, als ganz unerwartet und unangemeldet Vater August Flor. Brickwedde mit einer Karavane von urkräftigen, blauäugigen Norddeutschen direkt von Deutschland ankam. Er hatte die alte Seimath, Fürstenau, im damaligen Königreich Hanover, verlassen, um sich der deutschen Katholiken in Missouri anzunehmen. Er war etwas enttäuscht, als Vater Fischer und Vater Lutz ihm mittheilten, wie es eigentlich noch gar keine deutschen Gemeinden im Westen gebe und wie beschränkt die Thätigkeit des Priesters sei, wenn er nicht Englisch verstehe. Und Englisch verstand Vater Brickwedde durchaus nicht. Doch Bischof Rosati mußte Rath. Hatte nicht Vater Lefebvre wiederholt geschrieben und gesagt, die Katholiken in Quincy seien fast lauter Deutsche, und nach Quincy müsse nothwendig ein Priester, der Deutsch verstehe und Deutsch predigen könne. Was lag nun wohl näher, als beide, Vater St. Cyr und Vater Brickwedde in dieselbe Mission zu schicken; St. Cyr für die englisch-redenden Katholiken und die unter ihnen zerstreut wohnenden Deutschen und Brickwedde für die Deutschen in Quincy. Und so geschah es auch. Vater St. Cyr sollte in St. Augustine, Fulton County, residieren, Brickwedde in Quincy.

So waren denn endlich die frommen Wünsche des guten Vater Lefebvre über Erwartung erfüllt, zugleich aber auch die katholische Gemeinde in Quincy als reine deutschsprachige Gemeinde gegründet. Wäre Vater Brickwedde für die ganze Quincy Mission geschickt worden, so wäre seine Gemeinde in Quincy eine gemischte gewesen, bestehend aus deutsch- und englischredenden Katholiken und wäre eine gemischte Gemeinde geblieben, bis Mai 1839, als die englischredenden Katholiken in Quincy in der Person des hochw. Vater Tucker ihren eigenen residierenden Priester erhielten. So können wir aber die reindeutsche St. Bonifatiusgemeinde in Quincy vom August 1837 her datieren. Der offizielle Seelsorger aller nicht deutscher Katholiken war Vater St. Cyr, obgleich er nicht in Quincy residierte. Dit ist Vater St. Cyr freilich nicht nach Quincy gekommen, denn die Zeit seiner Pastoration in jener Gegend umfaßte kaum zwei Jahre und sein Gebiet erstreckte sich vom Mississippi bis nach Peoria und Springfield, Ill. Dazu kam, daß er viel kränklich war und meist nur reiten aber kaum gehen konnte.

St. Bonifatius in Quincy hat und hält den Altersvorzug unter allen deutschen katholischen Gemeinden am ganzen Mississippi entlang. Nur die Mission in Applecreek, Mo., ist älter, da sie zurückdatiert in das Jahr 1828; aber Applecreek war damals nur eine Mission, nicht eine selbständige Gemeinde und auch anfangs nicht rein deutsch. Die zweite Gemeinde, die sich neben St. Bonifatius stellen könnte, wäre Westphalia, Osage Co., Mo. Auch diese Gemeinde datiert als Mission in das Jahr 1837 zurück; ganz selbständig wurde sie aber erst durch P. Helias, S. J., gemacht i. J. 1838. Auch die Gemeinde in Richfountain, Osage Co., reicht bis zurück bis in's Jahr 1838. Die St. Marien- und St. Josephsgemeinde in St. Louis sind erst im Nutzang der vierziger Jahre gegründet worden. St. Bonifatius ist also Alterspräsidentin.

Vater Brickwedde, nach Vater Lutz (1826) und Vater Fischer (1836) der dritte deutsche Priester, der in der Diözese St. Louis Aufnahme fand, war am 24. Juni zu Fürstenau in Hanover geboren, wurde 1830 zu Hildesheim geweiht und feierte seine erste hl. Messe zu Bersenbrück, wo sein Vater Amtsrichter war. Von 1830 bis 1837 war er Kaplan in Fürstenau; er wanderte mit Erlaubnis seines Bischofs 1837 mit einigen Familien von Fürstenau nach Amerika aus. Das übrige wissen wir, d. h. wie er nach Quincy kam.

Er hielt am 15. August im Hause des vorher genannten Adam Schmitt den ersten Gottesdienst. Die Gemeinde war schon durch Vater Lefevre der Himmelfahrt Christi geweiht worden. Da Vater Brickwedde eigene Mittel hatte, baute er sich ein einfaches Framehaus, dessen größter Raum als Kapelle verwandt, und am Pfingstfeste 1838, ebenfalls zu Ehren der Himmelfahrt Christi geweiht wurde. Von Quincy aus verfah Vater Brickwedde die rein deutsche Mission von Sugar Creek, Lee Co., Iowa; seine Unkenntniß der englischen Sprache machte ihm die Pastorierung anderer Missionen unmöglich. Mit dem Bau einer Brickkirche begann Vater Brickwedde i. J. 1839 und unternahm für dieselbe eine Bettelreise nach Cincinnati, New Orleans und anderen Städten. Wahrscheinlich ist diese provisirische Brickkirche im Herbst 1840 dem Gottesdienste übergeben worden.

Zu der jetzigen permanenten Kirche wurde der Grundstein gelegt am 26. Mai 1847; der erste Gottesdienst wurde darin gehalten am Pfingstfeste, den 11. Juni 1848, und am 22. Oktober desselben Jahres wurde die Kirche feierlich konsekriert von Bischof Heinrich von St. Louis, da die Diözese Chicago damals verwaist war. Diese Kirche, die seither vergrößert wurde, ist dem hl. Bonifatius geweiht worden, dem Apostel der Deutschen und seit 1848 heißt die Gemeinde nicht mehr Christi Himmelfahrts-Gemeinde, sondern St. Bonifatius-Gemeinde.

Die Mittel zu dem für die damaligen Zeiten sehr stattlichen Bau hatte Vater Brickwedde selbst zusammenkollektiert, theils in Quincy, größtentheils aber in Deutschland, in seiner engeren Heimat, der Diözese Osnabrück, in München und Wien. Anstatt sich nun über die glückliche Vollendung des großen Werkes (es ruhten nur etwas über eintausend Thaler Schulden darauf), zu erfreuen, erhoben sich einige Pfarrkraehler gegen Vater Brickwedde, weil er den Bau zu selbständig geleitet und nicht über jeden Cent Rechenschaft abgelegt hatte. Was thut er mit dem vielen Gelde? sagten sie. Schafftvoll hat er's mitgebracht und doch quält er uns noch immer. Und als er nun knall und Fall den Lehrer entließ, der es mit den Kraehlern hielt, war er um Vater Brickwedde geschehen. Die Gutgesinnten schwiegen furchtsam, und als Bischof Vandavelde zu Gunsten des Pfarrers entschied, machten die Räder öffentlich in der Kirche tumult.

Nun schloß der Bischof die Kirche und schon am nächsten Tage (16. März 1849) also weniger als fünf Monate nach der Konsekration der Kirche, verließ Vater Brickwedde die Gemeinde für immer. Er wurde zum Pfarrer von Mud Creek (St. Libor) ernannt, und starb in Belleville, am 21. Nov. 1865. Am Tage, nachdem Vater Brickwedde Quincy verlassen, brach daselbst die Cholera aus, die mehrere Jahre hindurch viele Opfer forderte. Am 15. August 1850 erhielt die St.

Bonifatius-Gemeinde einen neuen Pfarrer, einen Moßelländer, Vater Künster, der eine Schule baute, aber den schweren Anstrengungen während der Cholerajahre am 15. September 1857 erlag.

So hatte die St. Bonifatius-Gemeinde in Quincy in ihren Anfängen mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die heute noch kräftig blühende Gemeinde steht gegenwärtig unter Leitung von Vater Degenhardt.

J. G. Holwedel.

— 0 —

Mittheilungen des Missionärs F. X. Paulhuber über seinen Aufenthalt in unserem Lande.

!

Im Jahre 1864 veröffentlichte Dr. Franz Xav. Paulhuber, „vormals Prediger in Ingolstadt, dann apostolischer Missionär, jetzt Stadtpräfekt in Heideck, im Bistum Eichstätt“ im Verlag Franz Datterer's zu Freising „Bilder des amerikanischen Lebens in zwölfausserlesenen in Nord-Amerika gehaltenen Predigten mit einigen Worten über die dortigen Erlebnisse.“

Paulhuber wirkte von 1851 bis 1856 in der damaligen Diözese Milwaukee. Seine Mittheilungen besitzen umso mehr Werth, weil die Quellen, die uns Kunde geben von jener Pionierzeit, nur spärlich fließen. Auch scheinen die Aufzeichnungen dieses Missionars bisher übersehen worden zu sein.

* * *

Einige Worte über meine Erlebnisse in Amerika.

Im Jahre 1848 saß an der einfachen Mittagstafel des frommen, demütigen Bischofs Valentin in Regensburg ein ehrwürdiger, liebreicher Gast mir gegenüber, und kaum wurde er mir als der hochwürdigste Herr Bischof Martin Henni von Milwaukee in Nordamerika bekannt, so erwachte plötzlich in mir ein seit Jahren im Innern schlummernder Drang, dem freundlichen Manne in die Missionen zu folgen; nur mit Mühe und gewisser Umstände wegen verschloß ich das hervorgebrochene Verlangen neuerdings in seinen früheren Gewahrsam.

Zwei Jahre nachher trafen meine Freunde, der rühmlich bekannte Benediktiner P. Bonifaz Wimmer, jetzt Abt des Benediktinerklosters St. Vincent in Pennsylvania, und der gleichfalls in weiten Kreisen bekannte Missionär Mich. Heiß, jetzt Seminar-Nektor in der Nähe von Milwaukee, in Bayern auf Besuch ein, und leicht ergaben sich für mich Gelegenheiten, mich mit diesen beiden eingehend über mein geheimes Vorhaben zu besprechen, da ward der Entschluß reif, fertig und vollendet.

Für die Vorbereitungen zur Reise, welche im Mai 1851 angetreten werden sollte, wurde ich vielfach unterstützt und lebenslänglich muß und werde ich dies dankbar anerkennen. Obenan stehen Se. Majestät, unser allgeliebter König Max allerhöchst selbst; dann habe ich den Ludwigsmission-Verein zu nennen, und hier war es namentlich der edle, um die Missionen so überaus verdiente Herr Hofkaplan Müller in München, mein theurer Freund, der mir in allem mit Rath und That an die Hand ging. Auch von Seite des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von München, jezigem

Kardinals Grafen von Reischach, dann der beiden liebenswürdigen Bischöfe Georg von Dettl in Eichstätt und Valentin von Riedel in Regensburg wurde mir aufs freundlichste unter die Arme gegriffen.

Es war an einem der letzten Apriltage 1851, an dem ich von meiner Mutter und drei Geschwistern Abschied nahm, an dem ich meine Mutter zum letztenmale sah, da sie während meiner Abwesenheit das Zeitliche segnete. Auch in München, meiner zweiten Heimath, war das Scheiden von so vielen und zahlreichen Freunden, schwer geworden. Am 10. Mai Nachts 11 Uhr hörte man in Ingolstadt, dem lieben Orte meiner mehr als vierjährigen Prediger-Wirksamkeit, rührendes, ergreifendes Lebewohl rufen, dann rollte ein Eilwagen über das Straßenpflaster hin, und eine Viertelstunde später lag die theure Stadt bereits eine Strecke hinter mir, eingehüllt in das Dunkel der Nacht.

In Pleinfeld traf ich mit dem Herrn P. Bonifaz zusammen und in Nürnberg wuchsen wir zu einer engeren Reisegesellschaft von 27 Köpfen uns aus. Und dahin flog es nun wie mit Sturmeseile auf den eisernen Strafen; das letzte schöne Blauweiß an der Bayerischen Grenze außerhalb Hof ließ sich nur für einen einzigen Monat erblicken, bloß einen einzigen wehmütigen Seufzer konnten wir ihm noch zum Opfer bringen. Altenburg, Leipzig, Magdeburg, Hannover und eine Menge anderer Städte rannten wie im Fluge an uns vorüber; am 13. Mai, an einem Montag Nachmittags 2 Uhr, geleitete uns der brave Kaufmann und Spediteur Unkraut in Bremen von dem Bahnhofe aus in die Stadt zu einem guten Gasthause.

Am nächsten Donnerstag, Nachmittags 1 Uhr, hieß es das feste Land, und damit zugleich den treuen deutschen Boden verlassen! wir bestiegen einen Weserdampfer; ein paar Stunden nachher erblickten wir unten am Eingange in die Nordsee, in der Nähe von Bremerhaven mitten in der Bai, einen gewaltigen, schwarzen, wie ein Festungsthurm ausschuhenden Koloss, dem wir uns näherten, es war der riesenhafte Ozeandampfer Washington, der bereits unser wartete, um uns aufzunehmen. Am andern Tage, — es war eben mein Geburtstag, — rauchte der Kamin, dann begannen die Ankertketten zu rasseln, das Kommandowort des Kapitäns erscholl, die ungeheuren Schaufelräder drehten sich, und schlugen die Fluthen zu Schaum; majestätisch schritt der Riese von einem Schiffe daher und kurze Zeit noch, dann war jedes Fleckchen aus unsfern Augen verschwunden. Erst am zweiten Tage stiegen vor uns und rechts die weißgrauen Kreidefelsen der englischen Küste heraus. Während der Nacht liefen wir durch den sturm bewegten Kanal dahin, rechts leuchteten die Leuchtturmfeuer der englischen, links die der französischen Küste. Am nächsten Tage, es war Sonntag, liefen wir ungefähr um 1 Uhr Nachmittags im schönen Hafen von Southampton ein.

Drei Tage bedurfte der Washington, um sich für die Ozean-Reise gehörig zu rüsten; erst am 22. Vormittags 10 Uhr verließ er wiederum den bequemen Hafen, und steuerte nun, an der bekannten Insel Whight vorüber, gerade auf den weiten, wüsten Ozean zu. Seht da, hieß es am andern Morgen als wir auf Deck traten, seht da, das Wasser schaut sich tintenschwarz, wir sind bereits weit von jeder Küste, wir sind im Ozean. Am Mittag war unsere Tafel für den ersten Platz nur mehr zur Hälfte besetzt; am Abende, an welchem eine

starke Brise zu wehen, und das Meer bedeutend zu rollen begann, fanden sich von ungefähr 100 Tischtischen nur mehr etwa 15 ein; so sehr wütete bereits die leidige Seekrankheit. Auch P. Bonifaz klagte über Brechreiz; ich selbst, — eine äußerst seltene Ausnahme, — verspürte kaum einmal auf einige Sekunden lang, eine kleine Anwandlung. Bei diesem Umstände fand ich dann auch schnell an der Ozean-Schiffahrt solchen Gefallen, daß ich die voraussichtliche kurze Dauer derselben für mich und im Stillen beinahe zu beflagen anfing. Mit der Zeit erschienen auch fast alle übrigen Gäste wieder, und nun begann unter uns Passagiere nach und nach ein so freundliches, heiteres und nahezu kindliches Leben, wie ich etwas Ähnliches seit meiner Jugendzeit nie mehr gefunden habe. Die Stunden außer der Tischzeit, bei welcher letzterer wir viermal des Tages wahrhaft fürstlich speisten, gehörten rein der Unterhaltung und dem Vergnügen; da stand eine ausgewählte Bibliothek zu Gebote, dort luden einige Kabinettchen zu verschiedenen Spielen ein, die herrlichsten Divans und Fauteuils, das Verdeck verlangte die Spaziergänge und das „Auslugen“ nach Schiffen, nach schwimmenden Eisbergen, nach Walfischen, und anderen Seethieren, das Spiel der Wogen wollte immer und immer wieder betrachtet werden, und zur Nachtzeit das herrliche Leuchten des Meerwassers, bis uns endlich der spätere Abend alle zusammen in den prachtvollen Salon rief, wo musiziert, gesungen und getanzt wurde, wo man zuletzt selbst all die drolligen Kinderspiele hervorzog, um sie in der ungebundensten Heiterkeit vorzunehmen.

Und während wir wie Kinder uns dem sorgenlosen Treiben hingaben, wachte über uns allen einem Vater gleich, der Fürst des Schiffes, der Kapitän, eine mittelgroße, gedrungene, wohl untersezte und mausfeste Gestalt, in der Regel ernst in seiner Miene, streng gegen seine Untergebenen, und gerecht gegen die Passagiere, nur hie und da spielte ein leichter Zug von schnell vorübergehender Heiterkeit um seine Mundwinkel. Ich sah ihn noch immer vor mir, wie er an einem Samstage Nachmittags vor seiner Kajüte auf dem Verdeck stand, mit entblößtem Haupte, eine Garre im Munde rath herumrehend, und bald zu den immer wilder anstürmenden Wogen niederblickend, bald zu den aufsteigenden, schwarzgrauen Gewitterwolken am Himmel seine Blicke erhebend, offenbar vertieft in Beobachtungen und Gedanken darüber, was da kommen möge. Und die Augen aller von uns Passagieren hingen an ihm, wie an einem Wetterglase, selbst die Matrosen standen regungslos da, Befehlen entgegenharrend; da gab er plötzlich das Zeichen, daß bei dem wehenden Nordost noch mehr Segel beigelegt werden sollen, und kaum hatte er das Zeichen dazu gegeben, ging er ruhig und kalt in seine Kajüte. Der Wind blieb stetig, und schlug nicht in den gefürchteten Weststurm um; wir legten damals innerhalb 12 Stunden gegen 200 englische Seemeilen zurück. Und dieser Mann wurde ein halbes Jahr nachher auf einer Rückfahrt von Amerika nach Europa irrsinnig, und wiederholt wollte er seinen Washington direkt dem Untergange weihen.

Am Sonntage Abends hatten wir noch nach katholischen Ritus und so feierlich als möglich die Leiche eines 70jährigen reichen Iränders, der Tags vorher am Schlagflusse gestorben, in das Meer gesenkt, ein ergreifender Alt, in Folge dessen an demselben ganzen

Lage allgemeine Trauer auf dem Schiffe herrschte; „gestern Abends“, — äußerte ganz niedergeschlagen über diesen traurigen Fall, ein junger, sonst so heiterer Mann aus Westfalen, — „gestern Abend als unser Freund noch Fische mit uns, heute Abends essen ihn die Fische ohne uns.“

Die Berechnungen nach den Daten über geographische Länge und Breite, wie sie täglich um 12 Uhr Mittags öffentlich angeschlagen würden, ergaben, daß wir am 2. Juni Vormittags um 10 Uhr das amerikanische Festland erblicken sollten; fogleich nach 9 Uhr stand Alles auf Deck; wer Fernrohre besaß, hatte dieselben in Bereitschaft; der Bootse war schon in der vergangenen Nacht an Bord gestiegen. Zehn Minuten vor 10 Uhr erscholl plötzlich der Ruf: „Land, Land!“ und nun brach ein Jubel los, den man gesehen haben muß, denn eine Beschreibung ist unmöglich. Einige die während der ganzen Überfahrt seefrank und bettelgerig gewesen, ließen sich auf Deck führen, und im Anblize des festen Landes wurden sie gesund. Mittags setzten wir uns zum letztenmale zur Tafel, die vornehmer, als jede frühere, und der Kapitän ließ uns mit Weinen traktieren, wie sie nur der reiche Schiffskeller zu liefern vermochte. Nachmittags 3 Uhr lag der Washington an seinem Dock in der unvergleichlich schönen Bai von New York, und wir hielten unsren Auszug aus dem so lieb und theuer gewor denen Schiffe. Etwas sehr schmerzliches erfolgte nun für mich — die Trennung von dem lieben P. Bonifaz. Ich und ein junger Theologe aus Schwaben nahmen unsre Wohnung bei den gastfreudlichen PP. Redemptoristen. P. Bonifaz mit den übrigen blieb in der Nähe des Hafens, um am nächsten Tage fogleich nach Pennsylvania abzureisen. Und diese Trennung wurde mir um so schwerer, weil ich erst jetzt die ganze Last der Einsamkeit in einem fremden Lande fühlte, und eine Art von Ahnung mir vorher verkündete, was nun schweres über mich kommen würde.

Schon auf die Fahrt durch die Stadt New-York zu dem Hause der PP. Redemptoristen wurden wir durch den Fahrer, der uns zu gut ansah, daß wir noch „Grünhörner“ waren, entsetzlich um Geld geprellt, und als wir endlich ein paar Tage nachher auch New-York verließen, und unsre Inland-Reise begannen, so fing sich eine ununterbrochene Kette von Gefahren und Leidern an, deren Schilderung allein ein Buch füllen würde, — es begann mein Missionsleben. — In New-York sah ich zwei meiner ehemaligen Mitälumnen, den guten P. Ruland, Redemptoristen, und den lieben Jesuiten Pater Kobler (derzeit Professor in Innsbruck).

— 0 —

Henni über die Gemeinde zu Stallotown.

J. M. Henni, der spätere erste Bischof von Milwaukee, veröffentlichte im Jahre 1836, und zwar in München, eine kleine Schrift: „Ein Blick in's Thal des Ohio, oder Briefe über den Kampf und das Wiederaufleben der katholischen Kirche im fernen Westen der Ver. Staaten Nordamerikas“.

Auf Seite 81 berichtet er folgendes: „Auf der Grenze der Grafschaften Shelby und Mercer bildete sich seit etlichen Jahren eine Kolonie kathol. Deutschen, meistens aus den Oldenburgischen und Preußen. Ein gewisser Stallo, durch seinen Fleiß und seine Redlichkeit bekannt, kaufte allda eine Strecke Landes und legte ein Dorf (town) aus, mit dem Beifall seiner

Landesleute Stallotown genannt. Die Cholera raffte diesen Mann von großer Thätigkeit und Erfahrung aus der Mitte seiner Kinder und Kolonisten weg, jedoch ohne letztere in ihrem Streben viel zu fören. Raum hatte sich diese Kolonie, gegenwärtig aus ungefähr 150 Haushaltungen bestehend, aus den ersten Schwierigkeiten solcher Ansiedlungen hervorgearbeitet, so errichteten sie sich eine Kapelle von Holz, 60 Fuß lang und 40 Fuß breit, nicht ohne Geschmack und von gefälligem Ganzen, zu welchem sich der prächtige Wuchs amerikanischer Waldung so dienlich und leicht verarbeiten läßt. Bald wurde ein Schulhaus aufgerichtet und fürzlich ein Pfarrhaus (ohne Pfarrer!) aus eigenem Antriebe begonnen: „Wohlbewußt“, wie der Bischof, über ihren Eifer erfreut, schön bemerkte, „wohlbewußt und überzeugt, daß, wie die wahre Religion die einzige sichere Basis der Glückseligkeit, selbst schon in diesem Leben ist, so auch die Erkenntnis und Erfüllung ihrer Gesetze das einzige solide Fundament eines aufblühenden Dorfes sei.“ Der hochw. Horstmann, ehemaliger Professor in Münster (Westfalen), wenn ich nicht irre, unterrichtete diese Gemeinde fleißig, obwohl er tiefer in den Wäldern lebt, während einiger Wochen vor der Ankunft des Bischofes.

„Am Passions-Sonntag“, erzählt der Bischof selbst, „ungeachtet des Regens und des Schne's, welcher die Nacht vorhin gefallen war, versammelten sich die Kandidaten der hl. Firmung zur frühen Stunde in der Kapelle. Als die Stunde zum Amte geschlagen hatte, rückten sie prozessionsweise zum Hause, wo der Bischof Wohnung genommen, und fehrten mit ihm zum niedrigen Tempel Gottes zurück, indem die nahe Waldung vom Schalle göttlichen Lobes wiederhallte. Nach dem Evangelium predigte der Bischof in englischer und der hochw. Horstmann in deutscher Sprache. Hundert und zwanzig gingen noch zum Tische des Herrn, von denen 80 die hl. Firmung empfingen, obwohl schlechte Witterung und Straße Biele, ihre entfernten Wohnungen zu verlassen, verhindert hatte.“

— 0 —

Die ersten Deutschen in Arkansas.

Der verstorbene Hanno Deiler berichtet in seiner Schrift: „Zur Geschichte der Deutschen Kirchengemeinden im Staate Louisiana“ (New Orleans, 1894), daß 1721 und 1722 mehrere hundert deutsche Kolonisten in Biloxie (im heutigen Staate Mississippi) gelandet seien, von wo sie sich „nach dem unteren Arkansas flüsse begaben, wo der Schotte John Law unter der Bedingung, dort 1500 Deutschen oder Provenzalen anzusiedeln und einen Militärposten zu ihrem Schutz gegen die Indianer zu errichten, eine größere Landbewilligung erhalten hatte.“

„Der zweite Trupp deutscher Einwanderer, berichtet Deiler des weiteren, gegen 250 Seelen stark, kam am 4. Juni 1722 und brachte die Nachricht von dem Bankerott Law's und dessen Flucht aus Frankreich. Nun waren die Deutschen am Arkansas ohne jegliche Hülfe und ganz den Indianern preisgegeben. Sie beschlossen daher, ihre Ansiedlung aufzugeben, und kamen auf selbstgezimmerten Schiffen den Mississippi herab, um in New Orleans Gelegenheit zur Rückreise nach Europa zu suchen.“ — Gouverneur Bienville bewog sie jedoch zu bleiben. Sie ließen sich auf der nach ihnen benannten „Cotes des Allemande“ nieder.

Soziale Revue.

The Governor of Tennessee has recently signed a bill abolishing the convict labor lease system.

The annual session of the National Conference of Charities and Corrections will take place in Pittsburgh from June 6—13.

Announcement was recently made in the English parliament that the Food Controller would take control of all large flour mills.

The Schramm City Cooperative Society of Illinois has issued its 19th quarterly report for the months ending Dec. 1916. A 5% dividend was paid to each of its 120 members.

A bill to establish a system of health insurance for all manual workers and all others earning less than \$100 a month has been recently introduced in the legislature of Massachusetts.

There are at present more than 750 foreign-language publications printed in the United States, reaching approximately 8,000,000 people and representing a combined capital of \$27,000,000.

At the annual convention of the Tennessee Federation of Labor a Socialist was elected president for the year 1917. Another socialist was elected delegate to the Southern Sociological Congress.

The Horticulture Division of the New Brunswick Department of Agriculture has organized and held a four-days' apple-packing school in Fredericton, the capital, for the purpose of teaching the proper grading and packing of apples.

The Municipality of Buenos Aires has been authorized by the Executive to install a market of fruit, fish, and vegetables in the Government warehouses in the port of the capitol. The purpose of this arrangement is to reduce the price of foodstuffs to consumers.

A new Suburban Planning Act has been introduced into the Ontario Legislature giving cities, towns and villages control of suburban areas to the extent of five miles, the council to have power to appoint a commission to lay out plans for streets, parks, etc., and, when such area is subdivided, to enforce its layout in accordance with these plans.

In Dänemark ist mit dem ersten April die Brotfarte in Wirklichkeit gesetzt worden.

Hamburg plant eine Erweiterung seiner wissenschaftlichen Anstalten durch Errichtung eines Seminars für Versicherungswissenschaft.

Der Verein für öffentliche Rechtsauskunft in Dresden unterhält eine Auskunftsstelle für unbemittelte Erfinder. Sie hat sich als eine nothwendige Einrichtung erwiesen.

In Österreich ist der Urlaubsanspruch der Privatangestellten für das Handelsgewerbe gesetzlich geregelt. Die Regierung weigerte sich, das Gesetz der vom Kriege geschaffenen Verhältnisse wegen aufzuheben.

Die Gemüsebauern des Kreises Geldern am Niederrhein haben auf genossenschaftlichem Wege eine genügende Zahl sogen. Kohlscheunen, in denen das Gemüse gelagert und frisch erhalten werden kann, hergestellt.

Der „Feministische Verein“ in Ungarn hat Eingaben an das Parlament und das Justizministerium gesandt, die eine Erhöhung des Schutzalters der Mädchen und die obligatorische ärztliche Unterhaltung vor der Ehe fordern.

Der Milchekaufgenossenschaft schweizerischer Konsumvereine gehörten am 31. Dez. 1916 insgesamt 23 Konsumvereine an, die einen Tageskonsum von 124 Kilozentner Milch hatten. Die Betriebsrechnung zeigte 4,674,000 Franken Soll und Haben.

Auf Anregung der Erzherzogin Marie Therese wird in Wien ein großes neues Krankenhaus, ein Kaiserin Zita - Hospital errichtet werden. In der Anstalt sollen vor allem Heeresangehörige, die durch den Krieg in ihrer Erwerbstätigkeit gestört sind, Aufnahme finden. Mehr als 10 Millionen Kronen sind für den Baufonds bereits aufgebracht.

Ein Stück sozialer Kleinarbeit leisten die kath. Vereine von Neubühl in der Schweiz, indem sie für ihre Mitglieder ein größeres Stück Land gemietet haben, das nun den Bewerbern als Pflanzland abgegeben wird. Weil aber viele wohl zu wenig in dieser Art „Gartenwirtschaft“ unterrichtet sind, ließ man im Vereinshause von einem Obergärtner einen Vortrag über den Gemüsebau halten.

Central - Vereins - Angelegenheiten.

Beamten des D. R. K. Central-Vereins:

Präsident, Joseph Frey, 71 So. Washington St., New York, N. Y.
 Erster Vizepräsident, Michael Gitter, Chicago, Ill.
 Zweiter Vizepräsident, Wm. Burges, New York, N. Y.
 Protokoll-Sekretär, Aug. Springob, Milwaukee, Wis.
 Korresp. und Finanz-Sekretär, John D. Juenemann, Box 264, St. Paul, Minn.
 Schatzmeister, Fred W. Immelius, 1317 Carson St., Pittsburgh, Pa.
 Ehren-Komitee: Msgr. Max Wurst, Wabasha, Minn.; Rev. Rev. S. J. Brune, Alton, Ill.; Rev. A. Mayer, St. Louis, Mo.; Chas. Hitler, Fort Wayne Ind. Dem Exekutivkomitee gehörten außer dem die Präsidenten der Staatsverbände an.
 Ehren-Präsidenten: Adolph Weber, Racine, Wis.; Nicolaus Gonner, Dubuque, Ia.; S. B. Lester, Newark, N. J.
 Alle den Central-Verein direkt angehörenden Zuschriften oder Geldsendungen sind zu richten an den Korrespondierenden und Finanz-Sekretär John D. Juenemann, Box 264, St. Paul, Minn.

Gelobt sei Jesus, Maria und Joseph!

Keine lärmenden Festlichkeiten und Paraden

Wohl aber zielbewußtes Arbeiten nach wie vor, empfiehlt Präsident des C. V.

Gegenüber so manchen ängstlichen Seelen, die sich den Anschein geben, als müßten wir Deutsch-Amerikaner uns nun in ein Mauseloch verkriechen, empfiehlt der Präsident des Central-Vereins, Herr Joseph Frey, ein stetiges Weiterarbeiten und auch das Abhalten der geplanten Generalversammlungen.

Mehrere Staatsverbände wandten sich in dieser Angelegenheit an Herrn Frey und wurden von ihm in diesem Sinne berathen.

Antwort auf mehrere Anfragen.

Geehrter Herr und Bruder:

In Beantwortung Ihrer Anfrage, ob es gerathen sei die Versammlungen unserer Verbände dieses Jahr wegen des Kriegszustandes ausfallen zu lassen, muß ich nach reiflicher Überlegung entschieden verneinen. Unsere Ziele und Aufgaben sind religiösen Charakters und bezwecken hauptsächlich die Vertiefung und Stärkung unseres hl. Glaubens und die Besserung und Hebung der sozialen Zustände unseres Volkes im Allgemeinen.

Daß wir uns zwecks der besseren Erreichung unserer Ziele unter unseren Stammes- und Glaubensgenossen unserer Muttersprache bedienen, kann uns kein rechtlich denkender Mitbürger verargen. Wir fühlen uns eins mit allen Bürgern unseres Landes und empfinden es als patriotische Pflicht, besonders jetzt in dieser kritischen Zeit, unsere Verbände zu kräftigen und enger solidarisch zu verbinden damit unsere Mitarbeit zum Wohle des Volkes ersprießlich und konstruktiv sei. Unsere Distrikts- und Generalversammlungen dienen diesem Zwecke der Belehrung und Aufklärung und sollten unter allen Umständen abgehalten werden. Es wäre ja geradezu ein Eingeständnis der Schwäche und könnte den Anschein erwecken, als ob wir nicht voll und ganz den besten Interessen unseres Landes dienten, wenn wir jetzt uns in die Winkel verkriechen wollten, durch das Aufgeben dieser Versammlungen. Ich möchte hier an die Worte erinnern, welche seine Excellenz der päpstliche Delegat Msgr. Bonzano an uns richtete bei der großen Massenversammlung in „Cooper Union“ letzten Sommer:

der großen Massenversammlung legten Sommer: "Sunday night I heard many a distinguished speaker insisting and proclaiming YOUR loyalty to the United States and its flag. I don't think it is necessary for you to have said or to say anything of that kind. When they ask you about your loyalty and patriotism, you simply answer: "I am a Catholic and according to my gospel and doctrine I must respect and love my flag and my country."

Värmende Festlichkeiten und Paraden sollten jedoch unterbleiben und mit Klugheit und Fertigkeit alles vermieden werden, in den Reden und Resolutionen, was in Anbetracht der erregten öffentlichen Meinung Anstoß erregen könnte. Laßt uns also vorangehen und mit Gottvertrauen und patriotischer Entschiedenheit die Versammlungen halten und unsere Verbände weiter aus- und aufzubauen zum Wohle unseres Landes und unserer hl. Kirche.

Unter Datum des 2. April schrieb Herr Frey an Herrn Herman Spiegel, Präsident des D. R. K. Staatsverbandes von Pennsylvania wie folgt:

Geehrter Herr und Bruder:

In Beantwortung Ihrer Anfrage, ob es gerathen sei, die Versammlungen unserer Verbände dieses Jahr wegen des Kriegszustandes ausfallen zu lassen, muß ich nach reiflicher Überlegung entschieden verneinen. Unsere Ziele und Aufgaben sind religiösen Charakters und bezwecken hauptsächlich die Vertiefung und Stärkung unseres heiligen Glaubens und die Besserung und Hebung der sozialen Zustände unseres Volkes im allgemeinen. Daß wir uns zwecks der besseren Erreichung unserer Ziele unter unseren Stammes- und Glaubensgenossen unserer Muttersprache bedienen, kann uns kein rechtlich denkender Mitbürger verargen. Wir fühlen uns eins mit allen Bürgern unseres Landes und empfinden es als patriotische Pflicht, besonders jetzt, in dieser kritischen Zeit, unsere Verbände zu kräftigen und solidarisch enger zu verbinden, damit unsere Mitarbeit zum Wohle des Volkes ersprießlich und konstruktiv sei. Unsere Distrikts- und Generalversammlungen dienen diesem einen Zwecke, der Belehrung und Aufklärung und sollten unter allen Umständen abgehalten werden. Es wäre ja geradezu ein Eingeständnis der Schwäche und könnte den Anschein erwecken, als ob wir nicht voll und ganz den besten Interessen unseres Landes dienten, wenn wir jetzt uns in die Winkel verkriechen wollten, durch das Aufgeben dieser Versammlungen. Ich möchte hier an die Worte erinnern, welche Seine Excellenz der päpstliche Delegat Msgr. Bonzano an uns richtete bei der großen Massenversammlung in „Cooper Union“ letzten Sommer:

"Sunday night I heard from several distinguished speakers insisting on, and proclaiming your loyalty to the United States and its flag. When they ask you about your loyalty and patriotism, you simply answer, "I am a Catholic" and according to my gospel and doctrine I must respect and love my flag and my country."

Värmende Festlichkeiten und Paraden sollten jedoch unterbleiben und mit Klugheit und Fertigkeit alles vermieden werden, in den Reden und Resolutionen, was in Anbetracht der erregten öffentlichen Meinung Anstoß geben könnte. Laßt uns also vorangehen mit Gottvertrauen und mit patriotischer Entschiedenheit die Versammlungen halten, unsere Verbände weiter aus-

und aufzubauen zum Wohle unseres Landes und unserer heiligen Kirche.

Indem ich Ihnen besten Erfolg wünsche, grüßt ergebenst Ihr, Joseph Frey, Präf. D. R. K. C. V.

Am 10. April wandte sich der Präsident des C. V. im selben Sinne an andere Staatsverbände wie folgt:

—o—

An den Staatsverbänden von Oregon und Kalifornien.

Im „St. Joseph's Blatt“ vom 17. März lese ich mit Bespremden, daß die Festbehörde in Portland, Ore., beschlossen habe, die Jahresversammlung und den Katholikentag des Oregon Staatsverbandes dieses Jahr nicht abzuhalten. Wenn dieser Beschluß infolge der Kriegslage gefasst wurde, so wäre dies sehr zu bedauern, denn gerade in dieser ernsten und schweren Zeit müssen wir uns enger zusammen schließen zur gegenseitigen Stärkung und Ermunterung. Paraden und Festlichkeiten lauter Art sollten natürlich unterbleiben. Aber die Jahresversammlung sollte unter allen Umständen abgehalten werden, damit der weitere Ausbau und die Kräftigung des Staatsverbandes gefördert werde. Als Katholiken und gute Bürger sollten wir auch den Muth unserer Überzeugung haben.

—o—

An Herrn Selzer, Präsident des Vereinsbundes von Illinois.

In Beantwortung Ihrer Frage, ob es zweckmäßig oder nöthig sei, in Anbetracht der Kriegslage, die diesjährige Generalversammlung des Ill. Vereinsbundes ausfallen zu lassen, theile ich Ihnen mit, daß meine Meinung dahin geht (und diese wird, soweit ich bis jetzt Gelegenheit hatte zu erfahren, von den führenden Männern aus unseren Kreisen getheilt), daß die Versammlung unter allen Umständen gehalten werden soll. Gerade jetzt in diesen schweren Tagen brauchen wir die Ermunterung und Stärkung, welche die Generalversammlung bringen soll und muß. Es wäre ja geradezu ein Zeichen der Schwäche und ein Eingeständnis als ob wir etwas zu verbergen hätten, wenn wir jetzt in die Winkel verkriechen wollten. Unsere Aufgaben und Ziele sind religiösen und patriotischen Charakters, und wenn die Leitung mit Klugheit und Festigkeit vorangeht, wird gewiß auch nichts anstößiges vorkommen. Paraden und lärmende Festlichkeiten sollten jedoch unterbleiben und in den zu fassenden Resolutionen und Reden sollte auch der kritischen Kriegslage in patriotischer, maßvoller Weise Rechnung getragen werden.

Darum rathe ich, gehet ruhig und ohne großen Alimbiun voran. Konzentriert eure Hauptthätigkeit auf eure Geschäfts- und Spezialversammlungen, und es wird die Generalversammlung eine segensreiche werden.

—o—

Preßstimmen zu derselben Frage.

Die „Amerika“ schreibt in der Ausgabe vom 19. April:

Wir dürfen weder schmollen noch uns verkriechen.

Hier und dort ist die Ansicht ausgesprochen worden, es sei nicht ratsam, heuer die üblichen Jahresversammlungen unserer deutschen katholischen Verbände abzu-

halten. Man bringt Befürchtungen dieser oder jener Art vor, die nur zum Theil stichhaltig sind, über sieht darüber aber die zahlreichen Gründe, die für die Abhaltung der Konvente sprechen. Die Seiten sind ernst, das geben wir zu, aber eben weil sie ernst sind, erfordert es die Pflicht, daß wir uns nicht in den Schmollwinkel zurückziehen, und den Ereignissen ihren Lauf lassen, als ginge uns nun die Sache nichts mehr an. Ebenso wenig dürfen wir den Eindruck erwecken, als fürchten wir uns nun, uns in der Öffentlichkeit zu zeigen. Das könnte in der That den Verdacht erwecken, daß unsere Vereine zu einer Zeit Absichten verfolgten, denen weiter nachzugehen ihnen nun nicht mehr räthlich oder gar gefährlich erscheine. Dabei kann sich der Central-Verein rühmen, daß er, und was ihm an Vereinen und Verbänden angeschlossen ist, seit über sechzig Jahren nur solche Ziele verfolgt hat, die nicht zuletzt das Wohl des Landes im Auge haben. Auch selbst wenn er für die Erhaltung der deutschen Sprache eintrat, geschah das nur in der Absicht, dadurch der Erhaltung der Religion, der Befestigung der Banden der Familie und der Förderung eines gesunden konservativen Sinnes, der das Erbe der Väter zu schützen weiß, Vorschub zu leisten.

Keine einzige Thatsache seiner Geschichte läßt auch nur die Vermuthung zu, daß sich seine Mitglieder, und d. h. das gesamte deutsche katholische Element unseres Landes, nicht zu jeder Zeit seiner Bürgerpflichten bewußt waren und sich nicht stets der Weisung des göttlichen Gesetzgebers erinnert hätten: Gebe dem Kaiser, was des Kaisers ist, gehorche der Staatsgewalt, betrachte sie als die von Gott gewollte und eingesezte Obrigkeit, gegen die Untreue, Aufstand und Hass predigen oder zu üben Sünde wäre. Mit berechtigter Gnugthuung können die deutschen Katholiken heute gerade darauf hinweisen, daß sie auf ihren Versammlungen in Reden und Beschlüssen stets die Ausübung jeder Bürgerpflicht betont und stets dazu ermahnt haben, das Wohl des Ganzen zu fördern, und allem vorzubeugen, was die Uneinigkeit befördern oder Zwietracht unter den Bürgern säen könnte.

Nein, wir haben keine Ursache, uns furchtsam zu verstecken, um erst dann wieder aus den Federbetten zu kriechen, wenn die Wölfe sich verheilt haben werden. Und sicherlich müßten wir an der Selbstachtung Einbuße erleiden, wenn wir 1917 wie ein Unglücksjahr betrachten und vorüber gehen lassen würden, nur um dann im Jahre 1918 wieder mit wehenden Fahnen und klingendem Spiel durch die Straßen zu ziehen! Wir würden dadurch am Ende auch nur beweisen, daß unsere Vereinigungen dem Lande in kritischer Zeit nichts zu bieten hatten, daß wir Leute sind, die wohl bei schönem Wetter zu haben sind, aber nichts weiter zu melden haben, wenn es donnert und blitzt. Dabei ist es heute schon offenkundig, daß unser Volk voraussichtlich durch die Umstände gezwungen werden wird, sich auf sich selbst zu besinnen und daß es zu einer Mobilisierung der sittlichen, bisher nur zu sehr vernachlässigten Kräfte schreiten muß, wenn es inneren Unruhen entgehen will. Weder der Präsident noch andere weitsehende Männer verschließen sich der Thatsache, daß die sieben fetten Jahre, die Amerika von der Vorstellung beschieden waren, vorbei sind, und daß nun die Forderung klugen Haushaltens endlich an die Stelle der sündhaften Ver schwendung treten muß.

Es ist gerade deshalb an der Zeit, daß ernsthafte,

tiefer denkende Männer, die alle Stände vertreten und an ersten berufen sind, moralische Kräfte auszulösen, sich versammeln, in der Absicht, weiteren Kreisen der Mitgliedschaft die Richtlinien vorzuzeigen, nach denen sie ihre Bestrebungen richten sollen. Wenn jemals die „Zeit aus den Fugen war“, so ist es die gegenwärtige. Der Einzelne weiß oft nicht recht, wie er sich da zu den Tagesfragen stellen soll. Manches Herz ergreift Zagheit. Auf den Generalversammlungen muß Klarheit geschaffen, muß bewiesen werden, daß wir nach wie vor mitarbeiten müssen am Wohle des Landes, daß wir kein Recht haben, uns so zu gebarden, als wollten wir sagen: „Nun spielen wir nicht mehr mit, weil es anders gegangen ist, als wir gewollt.“ Die Unzufriedenheit entbindet uns nicht unserer Bürgerpflicht, und diese fordert, daß wir die auf das Wohl des Nächsten und das Gemeinwohl gerichteten Bestrebungen unentwegt fortfegen und uns darüber berathen, was wir in der gegenwärtigen Lage Besonderes thun können zum Heil und zum Nutzen unseres Volkes.

Und es wird da mancherlei zu berathen geben, schafft doch der Krieg neue Verhältnisse und neue Gefahren. Er bringt uns neue Aufgaben und er fordert neue Thätigkeit. Unser Land steht an einem Wendepunkt seiner Geschichte. Einfluß auf die Gestaltung seiner Zukunft werden wir nur dann erlangen, wenn wir den richtigen Zeitpunkt zu handeln nicht versäumen.

— 0 —

Auch der „Wanderer“ sagt: Durchhalten!

(Wanderer, 19. April.)

„Wir Deutsch-Amerikaner im allgemeinen und wir katholischen Deutsch-Amerikaner im besonderen sind ein Theil des Volkes. Wir brauchen uns nicht in einen blinden Hurra-Patriotismus hinein peitschen zu lassen. Wir können aber auch keine Sonderstellung einnehmen. Können das nicht um unseres Landes, um der Heimath, unserer Kinder willen, können das nicht um unseres Volksthumus willen!

Wenn je, dann gilt es gerade jetzt, unseren Platz zu behaupten, ruhig und angemessen und in weiser Voraussicht zu arbeiten und zu planen für die Zukunft unseres Landes. Der Krieg ruft gleich zu Beginn, noch ehe er überhaupt begonnen hat, Probleme hervor, die auf unseren Kindern und Kindeskindern wichtig lasten werden. Aus den Entschlüsseungen des Kongresses werden neben gewaltigen Steuerlasten und wirtschaftlichen Neugestaltungen Entwicklungen sich ergeben, die unser ganzes nationales Leben in neue Bahnen lenken, die den Keim einer völligen Reorganisation im Innern und Jahrzehntelanger Verwicklungen nach außen in sich bergen. Als Staatsbürger, die nicht allein materielle Interessen wahrnehmen, sondern auch in unwandelbaren Grundsätzen des Rechts und der Sittlichkeit wurzelnde Ideen vertreten, können wir nicht in thatenlosem Geschehenlassen oder gar trozig und verbittert abseits stehen, sondern müssen uns Einfluß auf die Neugestaltung unseres nationalen Lebens schaffen. Andernfalls dürfen wir später uns nicht beschweren, wenn sich diese ohne uns und entgegen unsren Wünschen vollzogen hat.

Und gerade weil man uns um unseres Volksthumus

wollen beiseite schieben, weil man den deutschen Ein-schlag in dem werdenden Neugebilde lösen will, weil man die Zeit für gekommen erachtet, von dem „Melting Pot“ alles, was wir zum Guß beigestuert, als Schlacken abzuschöpfen, müssen wir den Kopf oben behalten und die Zähne aufeinander beißen, dürfen wir uns nicht klein kriegen lassen durch das Wetter, das auf uns niederprasselt.

Das sind allgemeine Richtlinien. Wie wir denen inmitten der augenblicklichen Gährung und der unfeinen inneren Gefühlen widerstreitenden Rüstungen folgen können, ist eine weit schwierigere Frage. Aus dem Gesagten geht schon zur Genüge hervor, daß wir durchaus nicht anzurathen gedenken, uns den zum Theil aus der Hysterie geborenen Meinungen und Strömungen des Tages und den zum Theil grotesk anmutenden Augenblicksplänen an den Hals zu werfen. Es gilt, uns in diesem Tohuwabohu unsere eigene Stellung und Aufgabe zu schaffen, das planlose Gethue von Wichtigmachern und selbstgefälligen Vaterlandsrettern ruhig sich austoben zu lassen und über die Eintagsprojekte hinweg den Blick in die Zukunft zu lenken. Lohnende Aufgaben giebt es in Hülle und Fülle. Es ist keine Verleugnung unserer Gefühle, wenn wir beizeiten an die Milderung des Leids und der Noth denken, die auch unserem Lande nicht erspart bleiben werden, sobald die Streitkräfte der Ver. Staaten in den Weltkrieg eingreifen. Es ist eine von der Klugheit gebotene Vorsicht, auf die Sicherung der Rechte und des Eigenthums unserer Volksgenossen bedacht zu sein, gegen die sich bei fortgesetzter Verdächtigung und Verhetzung durch die Presse die Wuth des Mobs im Falle von eregenden militärischen Ereignissen richten mag. Ein weites Feld volksfreundlicher Thätigkeit bieten Maßnahmen zur Milderung des drohenden Nothstandes infolge des Mangels an Lebensmitteln.

Diese dreifache Thätigkeit allein schon bietet eine hinreichende Unterlage für Bürgerausschüsse von Deutsch-Amerikanern, die sich in allen gröheren Gemeinwesen bilden und sich den von den Behörden in's Leben gerufenen Bestrebungen eingliedern sollten. Stärkeren und Hezern werden wir es zwar unter keinen Umständen recht machen können. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß auch ganz wohlmeinende Mitbürger einer gewissen Massenpsychose verfallen sind, daß wir durch rechtzeitiges ruhiges und festes Eingreifen und Zugreifen viel dazu beitragen können, die bürgerliche Ruhe zu erhalten oder wiederherzustellen und Ausbrüchen des Hasses und der Rache vorzubeugen.

Innerhalb unserer Vereine sollte keine Aenderung der bisherigen Geprägtheiten eintreten. Die Versammlungen sollten abgehalten werden wie in der Vergangenheit. Dagegen wäre dringend zu ratthen, daß sich der Ernst der Zeit durch den Verzicht auf Lustarbeiten auspräge. Und wenigstens berührte es geradezu peinlich, als in einem unserer englischen Sonntagsblätter ein langes Verzeichniß von Tänzen, Kartengesellschaften usw. von allen möglichen Vereinen und Logen erschien. In einer Zeit, wo das alte Vaterland um seine Existenz ringt und wo unsere neue Heimath vor dem Kriege steht, in einer Zeit, da das Deutsch-Amerikanerthum wahrlich keine Ursache zum Jubeln und Schmausen hat, ist die Forderung nach Einkehr und stiller Zurückgezogenheit sicherlich berechtigt!

Aus den Staatsverbänden.

Texas wird Generalversammlung abhalten.

Am 22. März fand in der St. Josephs-Halle zu San Antonio eine wichtige Exekutivsitzung des Staatsverbandes von Texas statt. Als erster Gegenstand kam die nächste Generalversammlung, welche zu Pilot Point abgehalten werden soll, zur Sprache. Obgleich die Zeit der Abhaltung derselben noch nicht genau festgesetzt wurde, so war man sich doch darin eins, daß „wieder begabte Redner und Rednerinnen, Laien sowohl als Geistliche, und Themata der Zeit und Verhältnissen entsprechend“ für diesen Katholikentag sollen vorgesehen werden. Auch deuten alle Zeichen darauf hin, daß die diesjährige Versammlung sich ihren Vorgängern würdig anreihen wird. Die Zuträglichkeit der Inkorporierung des Staatsverbandes wurde hierauf besprochen. Der achtb. Ed. S. Lange wurde beauftragt, einen diesbetreffenden Antrag zu entwerfen, um denselben bei späterer Gelegenheit den Lokalvereinen unterbreien zu können. Es wurde beschlossen, einen oder mehrere Delegaten zur Central-Vereins-Versammlung zu senden. Es wurde dem Präsidenten überlassen dieselben zu wählen, falls die Generalversammlung des Staatsverbandes nicht vorher stattfinden sollte. Es wurde jedoch beschlossen, daß dieselben für die Abhaltung der nächstjährigen Central - Vereins-Versammlung in San Antonio agitieren sollen. Nach Erledigung verschiedener Vereinsangelegenheiten kam die Sitzung, welche bis zu später Stunde währte, zum Schluß.

Es wohnten derselben bei: die hochw. Herren J. A. Schauf von Pilot Point, geistlicher Rathgeber, P. J. Schneker, J. X. Wolf und P. M. Lennartz, und die Herren Martin Roehler, Präsident; J. J. Walsh, Sekretär; Ben. J. Lange, Schatzmeister; J. C. Dielmann und Jos. Courand, Ehrenpräsidenten; Prof. Wengert, Jos. Jacobi, M. J. Gallissi, H. J. Menger, Achtb. Ed. J. Lange, J. P. Peiffer, J. F. Till und E. Raba; von der Frauensektion: Frau Maria Raba, Präsidentin; Fr. Marg. Blum, Sekretärin, und Frau Gus. Reininger, Schatzmeisterin.

0

Komiteesitzung und Katholikentag des Staatsverbandes von Wisconsin.

Am 15. April fand in der Kathedral-Gemeinde zu La Crosse, Wis., Nachmittags, eine Sitzung des Festausschusses für die nächste Generalkonferenz des Staatsverbandes von Wisconsin statt. Nach den verschiedenen Berichten und Verhandlungen zu urtheilen, wird die diesjährige Generalversammlung eine epochemachende sein. Ermunternde und belehrende Ansprachen über Vereinsangelegenheiten wurden gehalten von dem hochw. Raphael Wittig, S. D. S., und den Herren H. A. Schmitz und Aug. Springob. Abends wurde eine Katholikenversammlung abgehalten. Der Pfarrer der Gemeinde, hochw. P. Pape, führte den Vorsitz. Reden und Ansprachen hielten die hochw. Herren Raphael Wittig, S. D. S., von St. Nazianz und J. Meisterer von La Crosse, und die Herren Heinrich A. Schmitz, Aug. Springob und Anton Kleinheinz.

0

Generalversammlung des Vereinsbundes von Illinois widerrufen.

Unter Datum des 16. April veröffentlichte Herr

Selzer, Präsident des Vereinsbundes von Illinois, ein Schreiben, in dem er bekannt machte, daß mit Übereinstimmung der Exekutive, des Pfarrers der Festgemeinde und des Lokalkomitees des Festortes, die in Peoria abzuhalten Generalversammlung des Vereinsbundes nicht stattfinden werde wie früher bekannt gegeben worden war. Als Hauptgrund wird angegeben, daß die Zeiten zu ernst seien, um Festlichkeiten zu begehen, „welche immer mit den Generalversammlungen verbunden sind“. Die Geschäfte des Bundes würden inzwischen von der Exekutive besorgt und die Arbeiten des Legislativ-Komitees wie zuvor fortgesetzt werden.

0

Konvention des New Yorker Staatsverbandes verschoben.

Auf einer am 15. April abgehaltenen Exekutivsitzung des New Yorker Staatsverbandes wurde beschlossen, die in Poughkeepsie vom 3. bis zum 5. Juni zu tagende Generalversammlung, wegen gewisser da-selbst obwaltender Umstände zu verschieben. Am Dekorationstag soll eine besondere Exekutivsitzung in Syracuse stattfinden.

0

Aufruf und Einladung zur 30ten General-Versammlung des deutschen römisch-katholischen Staatsverbandes von Connecticut.

Geehrte Glaubensbrüder!

Unsere General-Versammlung findet dieses Jahr in dem reizenden Städtchen Bristol statt, und zwar am 30. Juni und 1. Juli.

Alle deutschen katholischen Vereine des Staates sind herzlich eingeladen an dieser Versammlung theilzunehmen durch die entsprechende Anzahl von Delegaten.

Auch ersuchen wir alle deutschen katholischen Vereine der übrigen Neu-England Staaten zu dieser Versammlung Delegaten zu senden. Denn nur durch einmütiges und unermüdliches Arbeiten können wir auf Erfolg rechnen.

Unsere Zeit ist eine Zeit der Organisation und der Agitation, und um diese erfolgreich betreiben zu können, müssen wir uns enger zusammenschließen, denn nur durch eine starke Verbindung können die Einzel-Vereine auf die Dauer bestehen.

In der angenehmen Erwartung, viele Delegaten von Vereinen, die noch nicht unserem Verbande angehören, bei dieser Versammlung begrüßen zu können, zeichnet mit dem Gruße: „Gelobt sei Jesus, Maria und Josef!“

Achtungsvoll

Martin S. Lemke, Sekretär.

0

Kirchliche Feierlichkeiten im Anschluß an Versammlungen bewahren sich.

In den beiden letzten Nummern wurde über die Abhaltung einer feierlichen Vesper im Anschluß an die Versammlungen des Staatsverbandes von New Jersey berichtet. Diese Neuerung zeitigt sehr günstige Erfolge. So konnte gelegentlich der am 18. März zu Elizabeth, N. J., abgehaltenen Versammlung festgestellt werden, daß hierdurch ein engeres Zusammenwirken zwischen Klerus und Laien gefördert wird, und daß Männer und Junglinge dadurch zum Anschluß an den Verband gebracht und zu eifriger Mitarbeit an-

gespornt werden. Daß dem geistlichen Rathgeber des Verbandes, hochw. Bernard Gersl, D. S. B., viel an der Aufrechterhaltung dieser Einrichtung gelegen ist, geht daraus hervor, daß er bei dieser Gelegenheit derselben bewohnte, obwohl an demselben Abend in seiner eigenen Gemeinde zu Newark die Schlußfeier einer Mission stattfand. Die Predigt hielt damals der hochw. S. J. Behr, D. D. Als Gegenstand derselben diente das Leben des hl. Josef. Nach der Vesper fand, wie üblich, die Versammlung statt. Nachdem der geistliche Rathgeber des Verbandes einige Worte der Ermunterung an die Versammlung gerichtet hatte, hieß der hochw. F. J. Weisbeder im Namen des Pfarrers der Gemeinde, hochw. S. J. Behr, D. D., alle willkommen, und besprach kurz die Nothwendigkeit des Zusammenhalts aller Katholiken. Auch Herr F. J. Lambrecht ermahnte zu engerem Zusammenschluß, und zur Wachsamkeit in der Gesetzgebung. Zum Schluß sprach Herr Z. B. Braßer in belehrender Weise über die Existenzberechtigung und die Vortrefflichkeit der katholischen Schulen. Nach einer herzlichen Dankesbezeugung des Präsidenten, Herrn Fred. Sarg, vertagte sich die Versammlung.

— 0 —

Aus den Distrikts- und Lokalverbänden.

Versammlung der Exekutive des Chicago Distriktsverbandes.

Am 2. April fand im Holy Cross Mission Gebäude eine erfolgreiche Versammlung der Exekutive des Chicago Distriktsverbandes statt. Herr Gunterberg berichtete als Vorsitzender des Konzert-Komitees, daß seit der letzten Versammlung weitere \$147.00 eingegangen und somit der Gesamtertrag des Konzerts auf \$1147 gebracht worden sei. Für das Komitee für Jünglinge berichtete Herr Stelzer, daß drei Versammlungen abgehalten worden seien, doch ohne besonderen Erfolg, da Meinungsverschiedenheiten die Festsetzung eines Programms und gemeinsames Vorgehen unmöglich gemacht haben. Auf Antrag des Herrn Stelzer wurden dem Komitee zwei weitere Mitglieder, nämlich die Herren N. Dreher und M. Zimmer, beigegeben. Herr Thoma erstattete hierauf einen ausführlichen Bericht über das Bankett der German-Irish Alliance Gesellschaft. Herr Walsdorf erstattete Bericht über das Arbeits-Bureau, in welchem er besonders auf die Nothwendigkeit des weiteren Ausbaus derselben hinwies. Um dies der Verwirklichung näher zu bringen, wurde ein besonderes Finanzkomitee eingesetzt.

— 0 —

Aprilversammlung des Distriktsverbandes No. 1 der Kath. Union von Missouri.

Während der am 10. April in der St. Barbara Schulhalle (St. Louis) abgehaltenen Aprilversammlung des Distriktsverbandes No. 1 der Kath. Union von Missouri hielt Herr Charles Neumann den Vortrag über „Die Grundlage aller Reform“. Redner wies vor allem darauf hin, daß ökonomische und soziale Reformen nicht vorerst durch äußere Mittel, wie Gesetzgebung und dergleichen, sondern durch die Umwandlung des Individuums herbeigeführt werden müssen u. s. w. Während der darauf folgenden Geschäftssitzung theilte Herr Jos. Schuermann in seinem Berichte über die Tätigkeit des Agitationskomitees

mit, daß dasselbe mit der Veranstaltung von Agitationsversammlungen in den einzelnen Gemeinden nun beinahe zu Ende sei, und daß am 29. April eine Sonderversammlung des Vorstandes der Kath. Union von Missouri stattfinden werde, um Vorbereitungen für die Bildung einer Frauensektion zu treffen. Präsident Deek berichtete für das Legislaturkomitee, daß die Arbeitserentschädigungsvorlage leider nicht zum Gesetz geworden sei, daß sonst aber alle von den Katholiken befürworteten Vorslagen abgelehnt, und die von ihnen befürworteten angenommen worden seien, darunter auch die gegen die Independent Voter's League gerichtete Vorlage. Über die Vorbereitungen für die Central-Vereins-Versammlung berichtete Herr Frank Fehlig, daß die Mitglieder dieses Komitees eifrig an der Arbeit seien, um alle Vorbereitungen zeitig zu treffen. Als nächster Versammlungsort wurde die St. Peter und Paul Gemeinde bestimmt.

— 0 —

Halbjährige Versammlung des Clinton County Distriktsverbandes.

Unter reger Beteiligung seitens der Geistlichkeit sowohl als auch der Delegaten und Einzelmitglieder fand am 9. April in der St. Bonifatiushalle zu Germantown die halbjährige Versammlung des Clinton County (Ill.) Distriktsverbandes statt. Nach einer kurzen Geschäftssitzung, während der Delegaten für die bevorstehenden Generalversammlungen des Vereinbundes von Illinois und des Central-Vereins ernannt wurden, folgte eine Massenversammlung. In seiner Bewillkommungsrede hob der Pfarrer der Gemeinde, hochw. J. Van de Riet, hauptsächlich den zweifachen Zweck solcher Versammlungen, nämlich Belehrung und Belebung des katholischen Bewußtseins, hervor. Herr J. A. Kelzer hielt eine englische Rede über das Thema: „The Home and the Family“. Redner befürwortete größere Pflege des Frohsinns im Familienkreis durch Veranstaltung von Unterhaltungen und unschuldigen Vergnügungen, und größere Rücksichtnahme auf die Anlagen und Berufsnneigungen der Kinder. Als zweiter Redner befaßte sich der hochw. Vater Guttaufen von Bree mit dem Thema: „Was thun unsere Männer?“ In ernsten wie auch heiteren Worten legte er die Pflichten eines Vereinsmannes dar, und zwar vor der Versammlung, während der Versammlung und nach der Versammlung. Herr Edw. A. Koch von der Central-Stelle gab hierauf eine kurze Übersicht über die Tätigkeit der Central-Stelle. Der hochw. J. Meiss, Kommissarius des Verbandes, empfahl eine eifrigere Unterstützung der Missionen. Auf Antrag des hochw. B. Gilgenberg wurde eine Dime-Kollekte für die Central-Stelle aufgenommen, welche \$19.00 ergab.

— 0 —

Neuer Jünglings- und Frauenzweig in St. Louis gegründet.

Angesichts der bevorstehenden Generalsversammlung beschäftigt man sich in der Weltstadt nicht nur damit, die näheren Vorbereitungen für die Versammlung zu treffen, sondern man will dann auch völlig organisiert vor die Öffentlichkeit treten können. So hielt am 26. April die Exekutive der Gonzaga Union von Missouri und Vertreter der angeschlossenen Vereine in St. Louis eine Versammlung ab, um einen neuen Distriktsverband der Gonzaga Union für St. Louis zu gründen. Alle

Anwesenden zeigten reges Interesse, und es ist somit zu erwarten, daß dieser neuen Jünglingsvereinigung eine glänzende Zukunft bevorsteht. Während der Versammlung wurden nur die ersten Schritte zur Gründung vorgenommen. Es wurde ein Komitee ernannt, um eine Konstitution zu entwerfen. Dasselbe hat sich dieser Aufgabe bis zur nächsten Versammlung, welche Ende Mai stattfinden soll, zu erledigen.

Am 29. April wurde in der hl. Dreifaltigkeits-Gemeinde ein Frauenbund für St. Louis gegründet. Es geschah dies auf Anregung des hochw. A. Mayer, welcher durch Unwohlsein daran verhindert war, selbst an der Versammlung teilzunehmen. Herr Mich. Dek, Präsident der Kath. Union von Missouri, führte den Vorsitz, während Herr Edw. A. Koch von der Central-Stelle das Protokoll besorgte. Nachdem die Versammlung von dem hochw. Vater Lubelen, Pfarrer der Gemeinde, mit Gebet eröffnet worden war, erklärte Herr Dek kurz den Zweck der Versammlung und die Zweckmäßigkeit der beabsichtigten Gründung eines solchen Frauenbundes. Er stellte hierauf den hochw. Vater Happe vor, welcher in klarer und ausführlicher Weise die Aufgaben der Frauen unter jebigen Umständen darlegte. Er führte auch die Worte des hochw. Bischofs Haublhaber von Speyer an, der die Organisierung der Frauen durchaus befürwortet und von der Organisation überhaupt als dem achten Sakramente spricht. Als zweiter Redner befürwortete auch der hochw. Vater Lubelen die Organisierung der Frauen, indem er besonders auf deren starken Einfluß hinwies für die Bekämpfung ungebührlicher Anzeigen und der Unsitthlichkeit. Auch bedürfe man der Mithilfe der Frauen bei karitativen Unternehmungen, wie Settlement - Arbeit, u. s. w. Als erster Schritt zur Organisierung wurde ein Komitee, bestehend aus zwei Mitgliedern eines jeden Vereines, ernannt, das in nächster Zukunft die näheren Vorbereitungen treffen soll.

0

Volksverein von Philadelphia stellt fünf Mann zur Aufrechterhaltung der Ordnung.

Während der letzten Sitzung des Verwaltungsrates des Volksvereins von Philadelphia kam das vom Mayor angeregte Home Defense Committee zur Sprache, wonach ein jeder Verein fünf Mann stellen soll zur Aufrechterhaltung der Ordnung. Diesem Wunsche entsprechend, werden vom Volksverein fünf Männer ernannt werden.

0

Cleveland Distriktsverband wird Bonifatiusfeier abhalten.

Während einer am 15. April abgehaltenen Versammlung des Cleveland Distriktsverbandes wurden weitere Vorbereitungen getroffen für die Bonifatiusfeier, die dort am 24. Juni in der St. Bonifatius-Gemeinde stattfinden soll. Wie die Fronleichnamsfeier, wird auch diese Bonifatiusfeier seit dem Jahre 1909 von den deutschen Katholiken Clevelands jährlich veranstaltet, und sie soll auch dieses Jahr nicht ausfallen. Außer diesen Geschäften wurde von dem ehrlw. Bruder Josef Reuber, S. M., ein interessanter Vortrag gehalten über das Thema: „Ist Japan eine Weltmacht?“ Ohne diese Frage irgendwie entscheiden zu wollen, erbrachte Redner vielmehr nur die Gründe die sowohl dafür als wider sprachen, und bekundete dabei ausgebreitete Kenntnisse der Zustände im japanischen Reiche.

Bruder Josef doziert an der Kathedral-Hochschule für Knaben. Ein in knappen Worten gehaltenes und durchaus nicht zufriedenstellendes Antwortschreiben der Schulbehörde auf den erhobenen Protest gegen die beabsichtigte Veranstaltung von parteiischen Vorträgen in den öffentlichen Schulen über unsere Beziehungen zum Krieg, kam zur Verlesung und wurde zu den Akten gelegt. Aus dem gedruckten Protokoll der Schulbehörde - Versammlung war ferner ersichtlich, daß das Protokollschreiben als von drei Privatpersonen und nicht von einer Organisation herrührendes hingestellt wurde.

0

Bewährter Führer gestorben.

In Chicago verstarb am 22. April der in weiten Kreisen wohlbekannte und geschätzte Professor J. P. Lauth, im Alter von 74 Jahren. In Luxemburg geboren, kam er kurz nach Schluß des Bürgerkrieges hierher. Seine Bildung genoß er an der Universität zu Notre Dame, Indiana. Nach Beendigung seiner Studien fand er alsbald Anstellung an der in Chicago von Professor Behleke geführten Privatschule. Als jener nach dem großen Brande von 1871 nach Deutschland zurückkehrte, übernahm er die Leitung dieser Anstalt, welche er bis Mitte der achtziger Jahre weiterführte. Vorübergehend bekleidete er ein Gerichtsamt, um sich dann ins Privatleben zurückzuziehen. Die ihm als Junggeselle gewährten Gelegenheit und Mittel verwandte er bereitwillig im Interesse katholischer Vereine. Den Versammlungen wohnte er fast regelmäßig bei und bekleidete seiner Zeit das Amt des Staatsverbandspräsidenten und das des High Chief Ranger der Förster. R. I. P.

0

Monats-Versammlung des Detroit Distriktsverbandes.

Die am 12. April abgehaltene Versammlung des Detroit Distriktsverbandes, war so schlecht besucht, daß man von der Durchführung des aufgestellten Programms absehen mußte. Dabei giebt es Arbeit genug. Thatsache ist, daß die „Menace“ von der letzten Wahl in Detroit berichten konnte, daß sechs von den erwählten sieben Schulvorstehern ihr genehm seien.

0

Bahnhofsmission des Frauenbundes von Wisconsin nun völlig eingerichtet.

Die Bahnhofsmission des Frauenbundes von Wisconsin, über deren Einrichtung früher bereits berichtet wurde, ist nun vollständig durchgeführt worden. Alle Anfragen sind an Fr. L. Elsie Bergs, 35 Martin Str., Milwaukee, Wis., zu richten, die dafür sorgen wird, daß die ankommende Person am Bahnhof abgeholt und daß ihnen auch sonst in jeder Hinsicht beigestanden werden wird.

0

Aus der Frauenwelt.

Der Elisabethverein zur Unterstützung armer Kranker der Stadt Luzern (Schweiz) übernahm u. a. auch von der Militär-Haupt- und Zeughaus-Etappe Luzern die Ausgabe und Kontrolle der Säckeckarbeit. Von Mitte September bis 31. Dezember wurden an ca. 130 arme Frauen 33,815 Stück Getreide- und Strohsäcke zum Flicken ausgegeben und ihnen dafür 4371 Franken ausbezahlt.

Mittheilungen aus der Central - Stelle.

Komitee für Soziale Propaganda:

Mr. Rev. G. W. Deer, Prot. Ep., Dubuque, Ia.

Mr. Gonner, Dubuque, Ia.

Rev. Dr. Jos. Och, Columbus, O.

Joseph Grey, New York, N. Y.

Rev. Theo. Hammel, Philadelphia, Pa.

Rev. Fred. Siebenburg, S. J., Chicago, Ill.

Joseph Matt, St. Paul, Minn.

J. D. Juennemann, St. Paul, Minn.

F. P. Kenkel, St. Louis, Mo., Leiter der C.-St.

Die Central-Stelle befindet sich zu St. Louis; alle Anfragen, Briefe, Geldsendungen u. s. w., für die Central-Stelle oder das Central-Blatt & Social Justice richte man an

Central-Stelle des Central-Vereins,

201 Temple Bldg., St. Louis, Mo.

Dankschreiben des hochwst. Erzbischofs Meßmer.

Der hochwst. Herr Sebastian G. Meßmer, Erzbischof von Milwaukee, hat an die Central-Stelle das Ersuchen gerichtet, im Central-Blatt allen jenen zu danken, die ihm zu seinem silbernen Bischofsjubiläum Glückwünsche sandten. Der hochwst. Herr Erzbischof schreibt uns:

Unzähllich meines bischöflichen Silberjubiläums habe ich von Sekretären des Central-Vereins und einzelner Staatsverbände theils brieflich, hauptsächlich aber telegraphisch, recht liebe Glückwünsche erhalten. Leider sind die Adressen der meisten Absender nicht angegeben und ist es mir unmöglich, denselben durch persönlichen Brief zu danken. Ich sehe mich deshalb gezwungen, Sie zu bitten, im Central-Blatt, unserem offiziellen Organ, den betreffenden Vereinen und ihren Sekretären meinen herzlichsten Dank auszudrücken für die mir über-sandten Segenswünsche.

Ich nehme diesen Anlaß wahr, um aufs Neue und aus ganzem Herzen dem Central-Verein und seinen Staatsverbänden Gottes reichsten Segen zu wünschen zu weiterem kräftigem Wirken auf dem so glorreichen er-fämpften Gebiete religiöser und sozialer Arbeit.

Aus der Central - Stelle.

Während den letzten Wochen ließen mehrere Nachfragen für Redner bei der Central - Stelle ein. So hielt Herr Rohr eine Rede bei der letzten Versammlung der St. Clair County Federation of Catholic Societies, und wird ferner zwei Reden halten während der Versammlung des Scott County Districtsverbandes. Herr Koch hielt Ansprachen gelegentlich den Versammlungen des Clinton County Districtsverbandes und des St. Augustinus Arbeiterwohl und wird ferner eine solche halten bei der nächsten Versammlung des St. Louis Districtsverbandes. Eine neue Auflage der St. Bonifatius - Broschüre ist soeben erschienen in englisch sowohl wie deutsch. Auch wird nun ein Karten - Katalog der Bibliothek angelegt, und zwar von einer fachmännisch geschulten Person. Preßbriefe über zeitgemäße Gegenstände wurden, wie früher, ausgeschickt, an englische wie auch an deutsche Zeitungen, und erfreuten sich einer guten Aufnahme. Die Arbeit an der Registratur wird unentwegt weitergeführt, so daß eine neue Abteilung für dieselbe notwendig wurde. Um dem Central-Blatt neue Freunde zu gewinnen, wird an alle deutschen Priester eine Probenummer nebst Brief gesandt.

April at St. Elizabeth's Settlement.

The past month brought a rich harvest of work and presented many problems of interest and value to the social service staff of our settlement. Foremost among the cases brought to our attention and cared for by our staff was that of a family of father, mother and four small children. The parents were both Catholics, but just lately the mother came under the influence of an active Baptist proselytizer who so influenced her that she began to carry on active proselytizing efforts in her own home. She soon began to show marked signs of a state bordering on religious mania. Her home was neglected for what she deemed her higher call, children were uncared for and very soon matters came to such a pass that the home was entirely disrupted. Finally unable to win over her husband to her new religious affiliation, and the husband objecting to her influencing the children, she left him and her family. The father brought the children to the settlement. We had the three older ones cared for temporarily at a Catholic child-caring institution and the smallest, only eighteen months old was taken charge of by a family friend. We had the case brought to the juvenile court and secured a ruling from the court sending the children to the German Orphan Asylum. In this way the faith and training of the children is secured. Efforts will be made to win the woman back to her senses and to mend the broken family ties.

Another typical case was that of a family with two small children. The mother had recently returned from the hospital and was referred to us by the authorities. We found her on investigation in bed suffering from what turned out to be concussion of the brain. Her husband who habitually abused the poor woman left her a few days after. The settlement provided her with clothing and helped her secure work wherewith to support herself and family.

Still another case was that of a mother with four children. Although frail and weak the poor woman secured work at a rope factory. Her wages however are insufficient to sustain herself and her dependents. We referred her case to the St. Vincent de Paul Society who have given her material assistance. The smallest child is taken care of at our day nursery, while the older ones, who attend the nearby parochial school, come to the settlement for noon lunch.

A very sad case is that of an unfortunate family of father, mother and baby. About four weeks ago the father had four fingers cut off from his right hand while the left is disabled from injuries received some years ago. The mother, who made a brave attempt to eke out a living, last week had a stroke of paralysis, affecting her right side. The baby is cared for at the nursery.

We were again the glad recipients of two large boxes of well made clothing, dresses, underwear, caps, stockings, boys suits etc., from the generous school children of St. Peter's Church, St. Charles, Mo. Gifts such as these are a very tangible proof of genuine interest in our difficult work of solving by Christian charity and kindness some of the

many problems brought by social injustice and lack of charity.

Our children took a very creditable part in the Conference of Catholic Charities of St. Louis, held on the last Sunday of April. They acquitted themselves very well in a little play which they presented, much to the delight of a large audience. Kind friends provided automobiles which enabled us to take the children to and from the meeting place in safety and comfort.

With the coming of Summer we are face to face with the many difficulties which the heat, congestion, increased danger of contagion and other seasonal causes will create. We look to our friends for sympathetic and practical help.

—0—

ARTICLES ON SOCIAL TOPICS IN THE MAGAZINES.

America, April 14, The Evolution of a Monopoly, by Jos. Husslein, S. J.

The American Leader, March, Birth and Death Rates.

The Carpenter, April, Vocational Education and a reconstructed Apprenticeship, by Frank Duffy.

The Catholic Charities Review, April, Methods of Charity in Bridgeport, by Marg. Boylan.

The Survey, April 7th. A Canadian City in War Time, by Paul Kellog.

The Country Gentleman, April 7th, 14th and 21st.; A Great Upheaval by Barton W. Currie.

The Institution Quarterly, March, Tin Town, by Miss Hinrichsen.

American Journal of Sociology, April 1917, Ethics and Neo-Malthusianism, by H. S. Spalding, S. J.

—0—

Neu erschienene Schriften und Bücher.

Alle in diesem Verzeichniß angegebenen Schriften können von der Central-Stelle bezogen werden.

Labor Laws in War Time; Special Bulletin of the Amer. Assoc. for Labor Legislation. New York, 1917.

Administration of Child Labor Laws. Part 2. Published by the U. S. Dept. of Labor. Children's Bureau. Washington, D. C., 1917.

How to Conduct a Children's Health Conference. Published by the same Bureau.

Annual Report of the New Jersey State Prison, for 1916. Trenton, N. J.

Twelfth Report of the Society for Italian Immigrants. 1913 to 1917. New York.

Court Decisions on Workmen's Compensation Law. Special Bulletin of the Dept. of Labor of the State of New York. Albany. 1917.

Year Book of the Civic League of St. Louis. 1917.

Accidents due to Falls in Building Work. Special Bulletin of the Dept. of Labor of the State of New York.

17th Biennial Report of the Bureau of Labor Statistics of the State of California. Sacramento. 1917.

58th Annual Report of St. Vincent's Orphan Asylum.

Tacony, Pa. 1916.

36th Quarterly Report on Employment in Mass. Published by the Bureau of Statistics of the Commonwealth of Mass. Boston, Mass. 1917.

Anthrax as an Occupational Disease. Bulletin No. 205 of the U. S. Dept. of Labor. Bureau of Labor Statistics.

10th Biennial Report of the State Board of Charities and Corrections of Missouri. Jefferson City. 1917.

Labor Injunctions in Mass. Labor Bulletin No. 117 of the Bureau of Statistics of the Commonwealth of Mass.

Workmen's Compensation Laws of the U. S. and Foreign Countries. Bureau of Labor Statistics of the U. S.

Dept. of Labor.

10th Annual Report of the Public Employment Offices for 1916. Bureau of Statistics of the Commonwealth of Mass. Boston. 1917.

—0—

(Continued from page 42.)

Pointing to the costly experience of England during the past years the bulletin says: "If protective standards for labor should be mistakenly set aside, as a war measure, it may require a struggle to regain them with the coming of peace. And the nation's strength, both in war and peace, will suffer".

The part that labor will have to play in the war is surely of the greatest importance. But that part cannot be played with loyalty and zest and success if in doing so labor is despoiled of the hard-won fruits of many years of struggle for adequate protection and consideration.

—0—
(Fortsetzung von Seite 36.)

Fenster des Eisenbahnwagens aus, wenn man auf Reisen ist, die, wie auch die Streifen zu beiden Seiten der Geleise von Unfrat bewachsen sind. Hier und an allen Strazenrändern könnte manche Ziege Futter genug finden, und dieselben Strecken würden auch das Heu für den Winter liefern.

Wie die Dinge heute liegen, müßten unsere staatlichen Ackerbauschulen, zusammen mit lokalen Verbänden und Vereinigungen, die Ziegenhaltung befördern. Vor allem dürften jene Eingewanderten, die in ihrer Heimat bereits Ziegen hielten, geneigt sein, den Versuch zu machen. In Grubenrevieren, kleinen Fabrikstädten u. s. w. sollte unser Vorschlag durchführbar sein. Wie viel damit für die Ernährung und Gesundheit jener Kreise, die wir im Auge haben, gewonnen würde, liegt auf der Hand.

—0—

Gaben für die Central-Stelle.

Trotz der schwierigen Zeitverhältnisse und der schon bemerkbaren Theuerung gingen der Central - Stelle auch im letzten Monat recht reichliche Gaben zu. Außer den an anderer Stelle verzeichneten Fastenmessen ließen die folgenden Gelder ein:

St. Jos. Ver., West Hoboken, N. J., 2.27; Rev. S. Sanders, St. Meinrad's, Ind., 12.00; D. R. K. Unt. Ver., Phila., Pa., 5.05; St. Jos. Ver., Leavenworth, Minn., 4.55; St. Michael's Ver., Toledo, O., 2.00; St. Luz, Roeltown, Mo., 1.00; St. Luigi, St. Louis, Mo., 1.75; Father Carbon Council, Phila., Pa., 1.00; Clinton County Dis. Verband, Clinton County, Ill., 19.00; Knights of St. George, Altoona, Pa., 20.00; St. A. Seidel, Altoona, Pa., 1.00; St. Jos. Ver., New York, N. Y., 2.00; St. Mueller, Barstello, Ill., 1.00; St. Francis Young Men's Sodalith, San Francisco, Calif., 5.00; zusammen \$77.62.

Die Gabe des Clinton County, Ill., Verbandes war das Ergebniß einer bei der Jahresversammlung abgehaltenen Dime-Kollekte. Ebenso ist der Zusatz des St. Joseph's Verein von New York das Resultat einer Penny-Kollekte. Gerade jetzt, wo die Arbeit des Central-Vereins und der Central-Stelle durch Verdächtigung und Mißverständnis gefährdet ist, sollten wir es uns zur Pflicht machen, nach Kräften zum erfolgreichen Weiterbetrieb zu helfen. Sedes Scherlein hilft.

Bericht über Studienhaus-Fonds.

St. Louis, Mo., 30. April 1917.

An den Präsidenten und die Mitglieder des Finanz-Ausschusses des D. R. K. Central-Vereins.
Geehrte Herren!

Hiermit unterbreite ich nachstehenden Bericht über die Einnahmen und Ausgaben des Bau-Fonds (Studienhaus-Fonds) vom 1. Okt. 1916 bis 30. April 1917.

Einnahmen.

Bilanz am 31. August	\$7,053.39
Gaben	350.30
Zinsen	724.79
Miete	150.00

Zusammen \$8,278.48

Ausgaben.

Grundeigenthumssteuer	\$ 287.52
Bilanz am 30. April	7,990.96

\$8,278.48

Achtungsvoll

August F. Brockland,

Sekretär.

Bescheinigt von

Frederick P. Kenkel,
Direktor der Central-Stelle.

— 0 —

Gaben für besondere Zwecke.

Für das Studienhaus.

Früher quittiert: \$5,508.10. St. Nicholas Benevolent Society, Egg Harbor City, N. J., 20.00; M. Mehrl, Dubuque, Ia., .50; B. Broß, Cottleville Mo., .50; zusammen \$5,529.10.

— 0 —

Fastenalmosen.

Früher quittiert: \$61.97; Rev. H. Leuthnier, Kimball, Minn., 12.00; St. Jos. Ver., Nada, Tex., 6.00; St. Steven's K. Unt. Ver., Newark, N. J., 12.00; St. Peter und Paul's Church, per Rev. T. Steil, O. S. B., Richmond, Minn., 40.00; New Yorker Familie, per Jos. Frey, 7.50; St. Andrew's Church, per Rev. A. Mayer, St. Louis, Mo., 20.00; zusammen \$159.47.

— 0 —

Für das St. Elizabeth Settlement.

Früher quittiert: \$405.90; St. Aug. Charity Society, St. Louis, Mo., 10.00; Gelder von Kindern, die das St. Elizabeth Settlement vom 1. März bis 31. März 1917 besuchten, 38.70; Mr. und Mrs. Jos. Frey, New York, N. Y., 20.00; B. Broß, Cottleville, Mo., .80; zusammen \$475.40.

— 0 —

Für die kath. Missionen.

Früher quittiert: \$678.05; Mrs. J. Wiesler, Suttons Bay, Mich., 1.00; R. N. Bellvue, Ia., per Amerika, 6.00; R. Amberg, Bird Island, Minn., 2.00; J. Ditter, Glen Beula, Wis., 6.25; M. Kirch,

Minnesota, Minn., 10.00; J. Noll, Windhorst Court Nr. 74, Chicago, Ill., 5.00; P. Pausewang, Windsor, N. Dak., .50; H. Goerg, Madelia, Minn., 5.00; St. Jos. Ver., Kansas City, Mo., 5.00; St. Jos. Unt. Ver., per F. Griesmer, Cleveland, O., 10.00; St. Rodgers Ver., Merv, Tex., 15.00; Branch 188 G. K. C. K. St. George, Brookton, Pa., 10.00; St. Gustavus Court No. 283, C. O. F., Chicago, Ill., 12.60; St. Martin's Aid Society, Lincoln, Ill., 10.00; G. R. C. K. of St. George, Maynard, O., 2.00; St. Mary's Branch Nr. 174, Zell, S. Dak., 17.50; Kath. Order of Foresters, Chicago, Ill., Court No. 92, 5.00; St. Charles Borromeo Ver., St. Alloysius Parish, Chicago, Ill., 10.00; Maria Hilf Ver., St. Vincent, Ark., 3.75; St. Michael's Branch Nr. 25, C. M. B. A., Cleveland, O., 5.00; M. Bollenbeck, Middleton, Wis., 5.00; St. Peter Männer Ver., Belleville, Ill., 10.00; St. Jos. Ver., Marshfield, Wis., 25.00; St. Jacob's D. K. R. K. Ver., Sequin, Tex., 6.00; St. Boniface Ver., San Jose, Cali., 5.00; St. Jos. Unt. Ver., Detroit, Mich., 13.50; J. Frank, Braddock, Pa., 1.00; St. Michael's Ver., Toledo, O., 10.00; St. Jos. Männer Ver., Odin, Kans., 25.00; St. John Baptist Unt. Ver., Cleveland, O., 10.00; Koenig Ludwig Unt. Ver., Kansas City, Kans., 5.00; Rev. C. Sanders, St. Meinrad's Abbey, St. Meinrad, Ind., 25.00; St. Jos. Ver., St. Peters Church, Cleveland, O., 15.00; Father Carbon Council, Phila., Pa., 1.00; H. Schaefer, Lindsey, Nebr., 15.00; Holy Name Society, Middle Village, L. I., N. Y., 2.00; Knight's of St. George, Branch Nr. 12, Carnegie, Pa., 15.00; St. Andrew's Benevolent Soc., Tipton, Mo., 10.00; H. Schritz, Celina, O., 2.00; Kath. Gesellen Ver., Chicago, Ill., 20.10; St. Jos. Soc., Henderson, Ky., 5.00; M. Baumann, Greenpoint, N. Y., 5.00; St. Jos. Ver., New York, N. Y., 10.00; St. Vincent de Paul Conference, Pitt Str., New York, N. Y., 5.00; Mr. und Mrs. Jos. Frey, New York, N. Y., 10.00; St. Mark's Unt. Ver., Colwich, Kans., 20.00; St. Michael's Ver., Andale, Kans., 40.00; Knight's of St. George, Dayton, O., 5.00; St. Jos. Unt. Ver., Leavenworth, Kans., 10.00; St. Stanislaus Society, Buffalo, N. Y., 5.00; W. Muend, Syracuse, N. Y., 25.00; St. Jos. Unt. Ver., San Francisco, Cali., 25.00; St. Jos. Unt. Ver., Atchison, Kans., 25.00; St. Michael's Society, Kenosha, Wis., 5.00; St. Peters Ver., Lindsey, Tex., 50.00; M. Schuele, Cedar Rapids, Nebr., 1.00; Young Men's Sodality, St. Gregory Church, Chicago, Ill., 5.00; Branch 36 C. M. B. A., Syracuse, N. Y., 10.00; A. Witz, Peru, Ill., 2.00; St. Jos. Benevolent Society, Brooklyn, N. Y., 5.00; St. Jos. Unt. Ver., Celina, O., 20.00; St. Anthony's Ver., Harper, Tex., 2.50; P. Engel, Amberg, Mich., 2.00; S. Alphonsus Zweig, Kath. Garde von Amer., Chicago, Ill., 3.00; J. Thier, Dyersville, Ia., 1.00; Holy Trinity Benevolent Society, St. Louis, Mo., 10.00; Holy Trinity Branch, C. K. of A., St. Louis, Mo., 5.00; St. Boniface Männer Ver., Tipton, Kans., 20.00; St. Nicholas Benevolent Society, Egg Harbor City, N. J., 15.00; St. Jos. Soc., Amsterdam, N. Y., 5.00; St. Jos. Liebesbund, Madison, Wis., 5.00; St. Paul Unt. Ver., San Francisco, Cal., 25.00; J. Simon, San Francisco, Cali., 5.00; zusammen \$1,426.75.

Quittung über eingelaufene Gelder.

Laufende Einnahmen der Central-Stelle.

Alle Geldanweisungen mache man zahlbar an German Roman Catholic Central Verein (oder abgekürzt: G. R. C. Central-Verein), dem Inkorporationstitel des Central-Vereins.

(Abkürzungen: A.—Abonnement; B.—Bücher; Bd.—Bilder; C.—Verkauf einzelner Hefte des C. B. & S. J.; D. A. K.—Der Deutsch-Amerikanische Ketteler; E.—Embleme; F.—G.—Friedensgebet; G.—Gabe; K.—Konto; L.—R.—Kriegsfonds (für die Opfer des Krieges); Lg.—Lichtbildergeschr.; M.—Mitgliedschaftsgebühren; P.—Propaganda; P. N.—Pamphlet Pack; S.—Schriften; St. G.—St. Elisabeth Settlement; V.—Vertrauensmann; W.—Wander-Bibliothek.)

Rev. E. Jones, Morris, Minn., Lg. 6.65; A. Geist, Elgin, Nebr., A. 3.00; Con. P. Curran, St. Louis, Mo., K. 21.30; J. Fries, Marshalltown, Ia., A. 4.00; M. Gobisch, Verham, Minn., A. 3.00; N. Theisen, Albany, Minn., A. 2.00; A. Brandter, Albany, Minn., A. 3.00; Mrs. Wiesler, Suttons Bay, Mich., K. M. 1.00; Rev. J. Schumacher, Clara City, Minn., A. 4.00; C. Thien, Clara City, Minn., A. 3.00; H. Kohn, Utica, Minn., A. 4.00; N. Kramer, Greenwald, Minn., A. 5.00; N. N. per Amerifa, K. M. 6.00; Rev. A. G. Behr, La Crosse, Wis., A. 2.00; B. Cotten, Sleepy Eye, Minn., A. 3.00; J. Kutz, St. Louis, Mo., A. 4.00; St. Jos. Verein, West Hoboken, N. J., G. 2.27; A. Gerselhardt, Johnstown, Pa., A. 4.00; St. Jos. Verein, West Hoboken, N. J., A. 1.00; K. Baehr, New Haven, Conn., A. 1.00; M. Doll, Dumont, Minn., A. 3.00; G. Schulte, Clara City, Minn., A. 4.00; Rev. M. Mahoney, Mendota, Minn., A. 5.00; G. Hinderlang, Celina, Ohio, A. 5.00; G. Jacob, New Haven, Conn., A. 3.00; E. Hammes, Madison, Minn., A. 6.00; A. Ophaven, Watkins, Minn., A. 3.00; Rev. H. Scherer, Minneapolis, Minn., A. 5.00; J. Oswald, Verham, Minn., A. 3.00; J. Ladner, Verham, Minn., A. 3.00; J. German, Humphrey, Nebr., A. 5.00; J. B. Frey, Humphrey, Nebr., A. 5.00; J. Krieger, Butterfield, Minn., A. 4.00; A. Mollitor, Melrose, Minn., A. 3.50; J. Kloedner, New Market, Minn., A. 2.40; Rev. O. Hinrich, Santa Maria, Ill., A. 3.00; N. Noll, Roscoe, Minn., A. 3.00; Rev. J. Stiedler, Pierz, Minn., A. 4.00; B. Wubben, Fordice, Nebr., A. 3.00; C. Adams, St. Louis, Mo., A. 4.00; J. Japes, Detroit, Mich., A. 3.00; St. Louis University, St. Louis, Mo., Lg. 2.75; A. Hornick, Springfield, Minn., A. 4.00; J. Hendl, Richmond, Minn., A. 2.00; P. Rietzmann, Chicago, Ill., A. 4.00; Rev. J. Heide, Middleton, Wis., A. 3.00; St. Jos. Society, Streator, Ill., A. 5.00; J. Medel, Alton, Ill., A. 1.00; N. Funk, Randolph, Nebr., A. 3.50; Rev. J. Klein, Sleepy Eye, Minn., Lg. 5.79; Rev. J. Klaeber, Kansasville, Wis., A. 1.00; J. Herbert, Baltimore, Md., A. 1.00; Rev. Jos. Theis, Tell City, Ind., A. 2.00; Rev. J. Schorenz, Ferdinand, Ind., A. 1.00; Rev. S. Sanders, St. Meinrad, Ind., G. 12.00; J. Beth, B. Atchison, Kans., A. 3.00; C. Wegner, St. Benedict's Ver., Subiaco, Ark., A. 2.00; C. Ruth, Springfield, Ill., A. 1.00; A. Hoehn, Madison Cafe, Minn., A. 4.00; R. Hinnerfang, Melrose, Minn., A. 3.00; H. Sehfried, Indianapolis, Ind., A. 2.00; Rev. A. Kunisch, Quinch, Ill., A. 2.00; B. Streb, Logansport, Ind., A. 2.00; Rev. B. Feldman, Chicago, Ill., A. 2.00; J. Maher, Chicago, Ill., A. 2.00; A. Matre, Chicago, Ill., A. 1.00; Rev. C. Krebsberg, Springfield, Ill., A. 2.00; J. Krump, Chicago, Ill., A. 3.00; B. Huening, Chicago, Ill., A. 1.00; Rev. P. Kueich, Foley, Minn., A. 3.00; Rev. P. Kueich, Foley, Minn., G. 3.09; P. Kirsch, Dumont, Minn., A. 3.00; R. Amberg, Bird Island, Minn., K. M. 2.00; D. R. K. Unt. Ver., Phila., Pa., 5.05; H. Bieffinger, LeSeuer, Center, Minn., A. 2.00; Rev. H. Spoorenberg, Elde, Kans., A. 5.00; P. H. Koestner, Chicago, Ill., A. 2.00; Rev. J. Schaus, Lancaster, N. Y., A. 3.00; Rev. D. Weber, Dudson, Ia., A. 1.00; J. Mid, Hartington, Nebr., A. 6.00; Rev. J. Kuemper, Carroll, Iowa, A. 10.00; J. Gerold, Chicago, Ill., A. 1.00; T. Weiner, Sauf Center, Minn., A. 3.00; J. Runde, Teutopolis, Ill., A. 5.00; J. Batslinger,

Indianapolis, Ind., A. 1.00; W. Kleifer, Indianapolis, Ind., A. 1.00; Rev. C. Nuernberg, Pittsburg, Pa., A. 3.00; E. Hammes, W., Madison, Minn., A. 2.00; H. Terhaar, Genola, Minn., A. 3.00; T. L. Duc, Brada, Ia., A. 1.00; J. Portner, Jr., New Ulm, Minn., A. 2.00; A. Schindler, Mishawaka, Minn., A. 2.00; Rev. J. Kistelrohr, Kimberly, Wis., A. 6.00; Rev. L. Birbes, Sheboygan, Wis., A. 1.00; J. Rigg, Rhinelander, Texas, A. 3.00; Rev. L. Roth, New Orleans, La., A. 2.00; J. Bopelen, Columbus, Ohio, A. 3.00; J. Ditter, Glenbeulah, Wis., A. M. 6.25; J. Kreuzer, St. Louis, Mo., A. 3.00; W. Heimbuch, Detroit, Mich., A. 2.00; J. Kraft, Buffalo Park, Ians., A. 5.00; J. Schreder, Dubuque, Ia., A. 2.00; Rev. J. Goergen, Fairfax, Minn., A. 3.00; C. Wernerkirchen, Bellplain, Minn., A. 1.00; N. Kirch, Minneiska, Minn., K. M. 10.00; Rev. C. Huelshorst, Dedham, Ia., A. 1.00; Rev. A. Blaufuß, Porter, Ians., A. 2.00; H. Gier, Siegel, Ill., A. 1.00; Rev. J. Bah, Olrea, Ill., A. 1.00; A. Stinner, Duquesne, Pa., A. 6.00; C. Billstein, Jr., Chicago, Ill., A. 1.00; Rev. H. Degenhardt, Quincy, Ill., A. 3.00; M. Beschel, New Haven, Conn., A. 1.00; J. Wiederkehr, Altoona, Pa., A. 3.00; Mrs. C. Warken, Britton, S. D., A. 6.50; A. Biebl, Columbus, Ohio, A. 5.00; St. Jos. Ver., Leavenworth, Minn., Dime-Kollekte, 4.55; J. Schmidt, Schulenburg, Texas, A. 2.00; Rev. J. Weinrich, Dubuque, Ia., A. 1.00; B. Klebe, Ossian, Ia., A. 1.00; J. Kripner, Kimball, Minn., A. 2.00; H. Funk, San Francisco, Cal., A. 1.00; G. Krafft, Franboe, Minn., A. 1.00; J. Ahlers, New Vienna, Ia., A. 1.00; Rev. W. Blees, Covington, Ky., A. 1.00; Rev. Huker, Springfield, Ill., A. 2.00; A. Schaefer, Hinsley, Minn., A. 2.00; Rev. J. Pape, New Vienna, Ia., A. 1.00; J. Mescher, New Vienna, Ia., A. 1.00; L. Meyer, Aschim, Ia., A. 1.00; Rev. E. Dehm, Bridesburg, Pa., A. 1.00; H. Kirsch, Dumont, Minn., A. 2.50; C. Baro, Lemars, Ia., A. 1.00; J. Noll, Sech. Windhorst Court, Chicago, Ill., K. M. 5.00; Rev. J. Petten, S. J., Cleveland, Ohio, Lg. 1.00; C. Schuler, Winona, Minn., A. 1.00; T. Woerner, Humphrey, Nebr., A. 1.75; J. Jos. Cologne, Minn., A. 4.00; Rev. J. Roth, West Point, Nebr., A. 3.50; J. Nastiel, Hartington, Nebr., A. 2.50; Rev. M. Simmes, Flushing, Kans., A. 2.00; J. Tholen, Cologne, Minn., A. 1.00; J. Schafer, Roscoe, Minn., A. 3.00; P. Wagner, Watkins, Minn., A. 2.00; St. Augustine's Charity Society, St. Louis, Mo., St. G. 10.00; L. Siebenmorgen, Scranton, Ark., A. 2.00; A. Huckle, Lemars, Ia., A. 2.00; J. Quinke, W., Calmar, Ia., A. 3.00; J. Schole, Eden Prairie, Minn., A. 2.00; J. Heinen, Hastings, Minn., A. 1.00; J. Dinter, Cleveland, O., A. 1.00; J. Biebl, Fairfax, Minn., A. 1.00; Rev. J. Smalian, Fairbault, Minn., A. 1.00; Rev. J. Rolfs, Oynes, Ia., A. 1.00; Rev. J. Drees, Fredericksburg, Texas, S. 1.15; Rev. J. Drees, Fredericksburg, Texas, A. 1.00; Rev. J. Drees, Fredericksburg, Texas, W. B. 3.00; J. Deppe, Diversville, Ia., A. 1.00; Rev. J. Daniel, Reading, Pa., A. 1.00; Rev. T. Barre, Phila., Pa., A. 1.00; J. Conzenius, Hastings, Minn., A. 1.00; G. Schaefer, Albany, Minn., A. 50; S. Baader, Phila., Pa., A. 1.00; J. Kolb, Fairfax, Minn., A. 1.00; Rev. J. Matre, Collinsville, Ill., A. 1.00; J. Brieske, Chicago, Ill., A. 1.00; Rev. B. Laufemper, Chicago, Ill., Lg. 3.50; H. Foerg, Madelia, Minn., K. M. 5.00; N. Leid, Madelia, Minn., A. 1.00; J. A. Schott, Evansville, Ind., A. 2.00; J. Krensmann, Rideway, Ill., A. 1.00; H. Winkopf, Bronx, N. Y., A. 1.00; E. Bitner, Columbia, Pa., A. 1.00; J. Haider, East St. Louis, Ill., A. 1.00; St. Jos. Ver., Kansas City, Mo., K. M. 5.00; St. Jos. Verein, per J. Griesmer, Cleveland, O., K. M. 10.00; C. Becker, Lawrence, Nebr., A. 2.00; Rev. J. Mayer, St. James, Minn., A. 2.00; St. Jos. Ver., New York, N. Y., A. 1.00; A. Alstadt, Watkins, Minn., A. 3.00; St. Rochus Ver., Mers, Texas, K. M. 15.00; J. Schwener, W., Springfield, Ill., A. 2.70; J. Savage, Mountainlake, Minn., A. 2.65; J. Reiske, Milwaukee, Wis., A. 1.00; Rev. A. Muench, Milwaukee, Wis., A. 1.00; Public Library, Appleton, Wis., A. 3.00; J. Gunterberg, Chicago, Ill., A. 3.00; J. Scholle, Peru, Ill., A. 3.00; Gelder von Kindern, die das St. Elizabeth Settlement von 1. März bis 31. März 1917 besuchten, 38.70; J. Reiner, San Francisco, California, A. 1.00; A. Hoffmann, San Francisco, Calif., A. 1.00; Rev. W. Pape, Templeton, Ia., A. 1.00; Rev. W. Randolph, Craham, Nebr., A. 2.00; H. Staden, Cologne, Minn., A. 3.00; J. Eiser, Sr., Madison, Wis., A. 2.00; J. Wolf, Phila.,

Pa., A. 1.00; J. Bertin, Little Falls, Minn., A. 1.00; J. Schenck, Brooklyn, N. Y., A. 9.90; Rev. C. Thiele, Fort Wayne, Ind., A. 1.00; G. Winkler, Sr., Passaic, N. J., A. 3.00; Branch 188, Knights of St. George, Brooklyn, Pa., A. M. 10.00; St. Gustavus Court, Chicago, Ill., A. M. 12.60; J. Winkler, Passaic, N. J., A. 2.00; Rev. Leuthner, Kimball, Minn., G. 12.00; Rev. B. Phillips, Phila., Pa., A. 3.00; Prof. J. Maus, Watkins, Minn., A. 1.00; St. Martin's Aid Society, Lincoln, Ill., A. M. 10.00; A. M. Cook, St. Louis, Mo., A. 1.50; J. Woltering, St. Louis, Mo., A. 1.00; Knights of St. George, Maynard, Ohio, A. M. 2.00; W. Woltering, St. Louis, Mo., A. 2.00; W. Burgeß, Brooklyn, N. Y., A. 2.00; A. Beller, Lindsay, Nebr., A. 1.00; St. Mary's Branch No. 174, Bell, S. D., A. M. 17.50; St. Jos. Ver., Nada, Texas, G. 6.00; B. Thier, Maryland, Minn., A. 2.00; Cath. Order of Foresters, Chicago, Ill., A. M. 5.00; Rev. C. Kauffmann, Clearwater, Nebr., A. 1.00; Rev. G. Stranias, Washington, D. C., A. 1.00; Rev. A. Gantner, Chester, Pa., A. 1.00; J. Affeld, Detroit, Mich., A. 5.00; J. Frank, Adams, Mass., A. 2.00; St. Stevens K. u. Verein, New York, N. Y., G. 12.00; J. Naab, St., Anton, Olla, A. 1.00; B. Dover, New Ulm, Minn., A. 1.00; Rev. J. Wessendorf, Ossakis, Minn., A. 2.00; Rev. G. Stahl, O. S. B., St. Peter und Pauls Kirche, Richmond, Minn., G. 40.00; A. Weber, Kansas City, Mo., A. 90; St. Charles Borromeo Ver. der St. Alphonsius-Kirche, Chicago, Ill., A. M. 10.00; D. Schroeder, Easton, Pa., A. 1.00; W. Poegeler, Huntington, Nebr., A. 1.00; Maria Hilf Ver., St. Vincent, Arkansas, A. M. 3.75; St. Michaels Branch No. 25, C. M. B., Cleveland, O., A. M. 5.00; M. Bollenbed, Middleton, Wis., A. M. 5.00; L. Gut, Union Center, L. J., N. Y., A. 1.00; W. Scheller, Beckemeyer, Ill., A. 1.25; Henry Homan, Windhorst, Texas, A. 1.00; Rev. C. Apt, Conifer, Pa., A. 2.00; St. Peter Männer Verein, Belleville, Ill., A. M. 10.00; J. Berzel, Collegeville, Minn., A. 2.00; Mrs. G. Röß, New Ulm, Minn., A. 1.00; G. Meiner, Kansas City, Mo., A. 4.00; St. Jos. Ver., Marshfield, Wis., A. M. 25.00; Rev. P. Mahoney, Mandato, Minn., G. 1.00; Jos. Feidin, Richmond, Minn., A. 5.00; Herr u. Frau Jos. Frey, New York, N. Y., St. C. 20.00; B. Hanes, Westphalia, Mich., A. M. 1.00; B. Hanes, Westphalia, Mich., A. M. 1.00; A. Witte, St. Louis, Mo., A. 1.00; G. Hans, Harrington, Nebr., A. 1.00; St. Jacobs D. R. K. Ver., Seguin, Texas, A. M. 6.00; J. Bollsmayer, Toledo, O., A. 2.00; J. Utich, Little Falls, Minn., A. 2.00; C. Rosbisch, Teutopolis, Ill., A. 2.00; A. Mayerhoffer, New Market, Minn., A. 2.00; St. Bonifatius Verein, San Jose, Cal., A. M. 5.00; A. Weber, LeSeur Center, Minn., A. 2.00; A. Heitbrink, Münster, O. C. 3.00; G. Seibitz, Columbus, Ohio, A. 5.00; W. Steffen, Fordyce, Nebr., A. 1.00; C. Spilker, Inver Grove, Minn., A. 1.00; A. Leuchs, West Orange, N. J., A. 2.90; C. Schwiebert, Peru, Ill., A. 3.50; St. Jos. Unt. Ver., Detroit, Mich., A. M. 13.50; J. Frank, Braddock, Pa., A. M. 1.00; J. Kunkel, Kimball, Minn., A. 5.00; J. G. Peter, Brooklyn, N. Y., A. 1.00; J. Austing, Dayton, Oh., A. 6.00; P. Bouricheid, Peoria, Ill., A. 2.00; St. Michaels Ver., Toledo, Ohio, A. M. 10.00; J. Spohn, W. Toledo, O., A. 3.00; St. Michaels Ver., Toledo, Ohio, G. 2.00; P. Franz, Toledo, O., A. 1.00; J. Bubben, St. Helena, Neb., A. 2.00; J. Kahler, St. Louis, Mo., A. 1.00; J. Bouquet, Caledonia, Minn., A. 4.00; G. Fuentes, Bradford, Ill., A. 2.00; G. Schenk, Lon Prairie, Minn., A. 3.00; J. Eschbacher, St. Louis, Mo., A. 2.00; J. Waldb. Soldiers Home, Cal., A. 1.00; J. Kerper, New Vienna, Ia., A. 1.00; St. Jos. Männer Ver., O. D. I. K. Ans., A. M. 25.00; Rev. J. Wies, Adrian, Mich., A. 2.00; J. Arnold, Toledo, O., A. 2.10; M. Ruplinger, Milwaukee, Wis., A. 1.00; St. Johannes Baptist Unt. Ver., Cleveland, O., A. M. 10.00; A. Lur, Koelskton, Mo., A. 1.90; A. Koenig Ludwig Unt. Ver., Kansas City, Kans., A. M. 5.00; Rev. C. Sanders, St. Meinrad's Abtei, St. Meinrad, Ind., A. M. 25.00; Rev. J. Murphy, Decatur, Ill., A. 1.31; P. Ankenrodt, Indianapolis, Ind., A. 1.00; J. Baffard, Milwaukee, Wis., A. 2.00; St. Jos. Ver., of St. Peters' Church, Cleveland, O., A. M. 15.00; A. Schick, Milwaukee, Wis., A. 3.00; B. Luig, St. Louis, Mo., A. 2.00; B. Luig, St. Louis, Mo., G. 1.75; J. Arlett, Portsmouth, O., A. 2.00; J. See, Secy., Father Carbon Council, No. 472, Phila., Pa., A. M. 1.00; Father Carbon

Council No. 472 Phila., Pa., G. 1.00; J. Ehrlicher, Allentown, Pa., A. 1.00; Rev. D. Bauer, LaGrange, Texas, A. 2.00; J. Mohay, Springfield, Ill., A. 2.00; M. Piefer Sleepy Eye, Minn., A. 1.00; Rev. L. Strauß, Detroit, Mich., A. 2.00; C. Schmalzbauer, St. Paul, Minn., A. 1.00; S. Buß, St. Paul, Minn., A. 1.00; Rev. J. Schmidt, Cleveland, O., A. 1.00; A. Brecht, West Point, Nebr., A. 5.00; L. Duernisch, Cleveland, O., A. 1.00; R. Welbs, Bridgewater, S. D., A. 2.00; L. Pichotta, Birch Island, Minn., A. 1.40; S. Welenzini, Greenwald, Minn., A. 3.00; G. Schaecher, Lindenfels, Nebr., A. M. 15.00; G. Wienete, Adrian, Minn., A. A. 4.00; Rev. A. Maher, Mt. Rose, Mo., A. 2.00; J. Nagel, Detroit, Mich., A. 1.00; J. Heller, St. Louis, Mo., A. 1.00; Rev. J. Soentgerath, Columbus, O., A. 1.00; Rev. C. Frericks, Washington, D. C., A. 1.00; Holy Name Society, Middle Village, L. J., N. Y., A. M. 2.00; J. Krug, Bronx, N. Y., A. 2.10; J. Rehme, St. Louis Mo., A. 1.00; Rev. J. Schulze, St. Francis, Wis., A. 1.00; J. Rolfs, Cincinnati, O., A. 3.00; G. Hermann, Indianapolis, Ind., A. 1.00; Knights of St. George, Branch No. 12, Carnegie, Pa., A. M. 15.00; J. Duester, Green Bay, Wis., A. 1.00; G. Weil, Cincinnati, O. 1.00; Clinton County Dist. Verband, Clinton Co., Ill., Dime Kollekte 19.00; St. George Ritter Ver., Altoona, Pa., von J. Grubler, G. 20.00; J. A. Seidel, Altoona, Pa., G. 1.00; Redemptorist, Rev. Fathers, Phila., Pa., A. 1.00; P. Rosbisch, Taunton, Minn., A. 1.00; S. Buhr, Los Angeles, Cal., A. 1.00; St. Andrew's Benevolent Society, Tipton, Mo., A. M. 10.00; G. Koll, Louisville, Ky., A. 1.00; Rev. W. Ruehn, Kansas City, Mo., A. 1.00; Salvatorianum, St. Nazianz, Wis., A. 1.00; G. Schrits, Celina, O., A. M. 2.00; C. Binner, Cleveland, O., A. 1.00; W. Seidensticker, Columbus, O., A. 1.00; B. Weber, Columbus, O., A. 1.00; St. Alphonsius K. Unt. Ver., Phila., Pa., A. 3.00; Rev. A. Rubly, Calmar, Ia., A. 2.00; Rev. Theophilus Hamel, Phila., Pa., A. J. 25.00; Val. Hoehn, Roscoe, Minn., A. 1.00; A. Rau, St. Louis, Mo., A. 1.00; J. Koch, St. Paul, Minn., A. 1.00; Rev. J. Kaiser, Melvina, Wis., A. 1.00; G. Gothmann, St. Bonifatius, Minn., A. 1.00; E. Rombirth, St. Louis, Mo., A. 1.00; J. Cherney, St. Paul, Minn., A. 1.00; A. Reiske, B., Meridian, Conn., A. 6.00; J. Hermann, St. Louis, Mo., A. 1.00; C. Lau, Detroit, Mich., A. 5.00; Kath. Gesellen Ver., Chicago, Ill., A. M. 20.10; J. D. Juennen, St. Paul, Minn., A. 512.00; G. Nicolaus, Mineral Point, Wis., A. 1.00; St. Jos. Societ, Henderson, Ky., A. M. 5.00; J. Roder, Wauwotsoja, Wis., A. 1.00; G. Sommer, Wetonka, S. D., A. 1.00; P. Meyer, Dimock, S. Dak., A. 2.00; New York Familien, per Jos. Frey, New York, N. Y., Kastenmosen, 7.50; St. Jos. Ver., Pitts Str., New York, N. Y., Penny Kollekte, 2.00; Mr. Baumann, Greenpoint, N. Y., A. M. 5.00; St. Jos. Ver., Pitts Str., New York, N. Y., A. M. 10.00; St. Vincent de Paul Conference, Pitts Str., New York, N. Y., A. M. 5.00; Mr. u. Mrs. Jos. Frey, New York, N. Y., A. M. 10.00; G. Preuer, Cleveland, O., A. 5.00; G. Preuer, Cleveland, O., S. 10.15; St. Mark's Unt. Ver., Colwich, Kans., A. M. 20.00; St. Michael's Ver., Andale, Kans., A. M. 40.00; Knights of St. George, No. 1, Dayton, Ohio, A. M. 5.00; St. Jos. Unt. Ver., Leavenworth, Kans., A. M. 10.00; Rev. D. Wehrle, Bigelow, Kans., A. 3.00; A. Eichhorn, St. Louis, Mo., A. 1.00; J. Hoenig, Münster, Texas, A. 1.00; P. Granel, Cleveland, O., A. 4.00; St. Stanislaus Society Buffalo, N. Y., A. M. 5.00; Rev. T. Finn, Rockford, Ill., A. 2.00; J. Mattern, New York, N. Y., A. 3.00; W. Niendl, Syracuse, N. Y., A. M. 25.00; G. Weiden, New York, N. Y., A. 1.00; G. Forster, Cleveland, O., A. 2.00; G. Spilker, Appleton, Wis., A. 2.00; J. Ritter, Schulenberg, Texas, A. 1.00; St. Mary's Orpheum Society, Sharpesburg, Pa., A. 4.00; A. Mohrbacher, Cologne, Minn., A. 1.00; St. Jos. Unt. Ver., San Francisco, Cal., A. M. 25.00; St. Jos. Unt. Ver., Atchison, Kans., A. M. 25.00; J. Jacobi, Elgin, Okla., A. 2.00; B. Mueller, Bartlesv., Ill., G. 1.00; J. Robithill, Atcon, O., A. 1.00; G. Eggemann, St. Louis, Mo., A. 2.00; St. Pius, Alph. Society, Dubuque, Ia., A. 4.00; Rev. E. Leinheuser, Columbus, O., A. 2.00; G. Hahn, Roscoe, Minn., A. 1.00; St. Michael's Society, Kenosha, Wis., A. M. 5.00; Rev. R. Schickling, Paraíso